

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 57.

Breslau, Mittwoch, 8. März 1893.

4. Jahrgang.

Ahlwardt kommt!

R. S. Du glücklich Breslau freue Dich! Ahlwardt, der „Rector aller Deutschen“, der neugeborene Reichstagsabgeordnete, eilt nach Schlesiens Metropole, um hier in der „Concordia“ sich vor den voranmelden „echten Germanen“ zu präsentieren. Welch' Freudentag für die Antisemiten; wie wird jedes jüdenfeindliche Herz höher schlagen in dem Bewußtsein, diesen Mann in unseren Mauern zu wissen, welcher den Massenhaß zur Devise seines Lebens gemacht.

Der Antisemitismus ist zu einer Seuche geworden, von der große Volksmassen heimgegriffen werden; natürlich findet dieselbe nur dort fruchtbaren Boden, wo vollständige Unkenntnis der wirtschaftlichen Lage und Unreife im Denken vorherrschend sind.

Selbstverständlich sind die Antisemitenhauptidee bemächtigt, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist, denn sie ahnen ganz richtig, daß dieses Gaukelspiel endlich einmal seine Zugkraft verlieren wird, nachdem die Verführten einsehen gelernt, zu was für albernem, ja infamen Mitteln man gegriffen, um das Volk über die wahren Ursachen der Noth und des wirtschaftlichen Ruins hinwegzutäuschen.

Wenn auch die Antisemiten es jetzt in Liegnitz-Goldberg-Hannau zu einer ziemlich Stimmenzahl gebracht haben, so ist noch immer nicht damit gesagt, daß sie irgend etwas Großes geschaffen. Wir wollen ihnen gern die zweifelhafte Ehre zukommen lassen, über eine Gefolgschaft zu verfügen, die wohl mit der gegenwärtigen Lage unzufrieden, aber zu bummelhaft, das Wesen des Socialismus zu verstehen — und darum in der Judenhege alle Rettung und Seligkeit erblickt.

Daß die Häuptlinge, wie Hödel, Liebermann von

Sonnenberg, Ahlwardt u. a. als Halbgötter betrachtet werden, ist selbstverständlich und der Nummer, der jetzt vor kurzem zu Ehren des aus der Gefangenhaft entlassenen Deszendenten zu Berlin stat fand, legte Zeugniß davon ab, daß es in dem Oberstübchen jener Leute nicht ganz richtig sein kann.

Wie nicht anders zu erwarten, lenkte „Er“ seine Schritte nach Liegnitz, um dort Triumphe zu feiern. Ob ihm Lorbeerkränze überreicht worden sind, wissen wir nicht, aber so viel wissen wir, daß ein Genosse, welcher einst sein Schüler war, in der Discussion seinem ehemaligen Lehrer vorhielt, wie er jetzt dazu käme, Nächstenhaß zu predigen, wo er früher vom Katheder aus Nächstenliebe seinen Zöglingen in beherzten Worten als die herrlichste Tugend geschildert. Ob diese Worte Herrn Ahlwardt geschmeckt haben mag?

Auf den 9. und 10. d. Mts. will er seinen Circus hier aufschlagen, um durch seine berühmten Salto mortale das hochgeehrte Publikum zu ergötzen. Das Entree ist ein dementsprechend hohes, denn solche Leistungen müssen gut bezahlt werden und bietet den Vortheil, daß sich nur in „kunstverständiges“ Auditorium einfindet.

Wir würden anrathen, und nur im Interesse des Antisemitismus, solche Versammlungen gegen ein geringes Entgelt abzuhalten und freie Discussion zu gewähren, damit auch die Socialdemokraten kommen können, um sich vielleicht „belehren“ zu lassen. Doch dazu sind jene Herrn nicht muthig genug, und sie wissen auch, warum!

Wenn man von der Wahrheit seiner Worte überzeugt ist, setzt man sich nicht hinter verschlossene Thüren, oder verlangt ein Eintrittsgeld, welches ein Arbeiter nicht bezahlen kann, sondern man verkündet es frei und öffentlich.

Aber Herr Ahlwardt denkt nicht daran. Er will die Perlen seines Gewäschs — pardon Vortragens, nur vor „würdige“ Zuhörer werfen, und befriedigt mit seinen Erfolgen umjubelt von „Jung-Deutschland“ und bedeckt mit Lorbeeren (wir wüßten auch ein anderes Anerkennungszeichen) wird er nach Berlin zurückkehren. — Wir wünschen ihm im Voraus glücklichen Rutsch!

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Situation klärt sich. Den vielen Zeichen dafür, daß es der Regierung doch noch gelingen wird, die 29 Stimmen, welche sie zur Majorität für die Militärvorlage braucht, aus den Reihen des Centrum und des Freisinn zu gewinnen, reichten sich auch in der letzten Sitzung der Militärcommission wieder einige recht charakteristische Momente an. Bekanntlich hat das Centrum seinen „Plan“, und der Abgeordnete Dr. Lieber hat in einer der früheren Sitzungen der Militärcommission angekündigt, daß er grundlegende Anträge für sich und seine Freunde einbringen werde. Auf diese Anträge, von deren Inhalt das Schicksal der Vorlage abhängt, läßt das Centrum die Commission, trotz der 24 Sitzungen, welche diese bereits hinter sich hat, noch immer warten. Es kann deshalb nicht Wunder nehmen, wenn heute der Graf von Schulenburg (siehe Commissionsbericht) seiner und seiner Freunde Ungeduld darüber Ausdruck gab, daß das Centrum mit seinem „Plan“ noch immer hinter dem Berge halte. Diese Anzapfung hätte den Mitgliedern des Centrum die beste Gelegenheit geboten, ihre ablehnende Stellung rückhaltlos darzulegen, wenn das eben noch der Standpunkt der Partei wäre. Da aber hapert's! Der Geist Scholten's geht um im Centrum,

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Baretz.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geibel.

Nachdruck verboten.

35]

Roland setzte sich mit dem Pfarrer zu dem Essen, das für sie zubereitet war.

Während der Mahlzeit bemerkte Richard: „Ist Dich ordentlich satt, vor Abend giebt's nichts weiter!“

„Wieso — was meinst Du?“

„Du gehst mit dem Fünfuhrzug mit mir nach Tangley.“

„Ich sehe nicht ein, wie ich das machen könnte,“ entgegnete Roland unsicher.

„Warum?“

„Zunächst was meinen Vater betrifft —“

„Kommt er zunächst in Betracht? Roland sei aufrichtig, ist es wirklich der Gedanke an Deinen Vater, der Dir die Fahrt nach Tangley so unerwünscht erscheinen läßt?“

„Nein; ich werde heute Abend im Levity-Theater erwartet,“ brachte der junge Aveling mit einigem Stammeln heraus.

„Auf der Fahrt nach der Waterloo Station kommen wir an einem Telegraphenamt vorbei, dort kannst Du

eine Depesche aufgeben, wenn Du es nicht vorziehst, ein Bilet zu schreiben und durch einen Boten an Folly zu schicken ... denn um diese handelt sich's doch vermuthlich? Wenn Du es wünschst, will ich sogar selbst die betreffende Bestellung ausrichten.“

„Danke — das wird kaum nöthig sein. Hast Du denn übrigens bedacht, welche Folgen es haben kann, wenn ich meinen Londoner Aufenthalt vor Ablauf der festgesetzten Zeit beenden würde? Du weißt doch, was sich an die Erfüllung dieser Bedingung knüpfen sollte, Richard?“

„Ich weiß jedenfalls, daß diese Bedingung für Dich höchst verberlich war, und je eher Du sie lösest, um so besser für Dich!“

„Aber was kann ich dann Grethe für eine Stellung bieten, wenn ich meines Vaters Bedingung brechen würde?“

„Und was für eine Stellung giebst Du ihr, wenn Du bleibst?“ Sein Ton klang sehr ernst und scharf.

„Du weißt sehr wohl, was hier auf dem Spiele steht und es fragt sich nur, was Du für bindender erachtest — das Versprechen, welches Du meiner Schwester gabst, oder das spätere, Deinem Vater gegenüber eingegangene.“

„Richard, Du marterst mich wirklich!“ rief nun Roland heftig.

„Das wollte ich nicht, laß mich Dir nur noch eins sagen: ich habe Folly nur einen Moment gesehen, aber dieser Moment genügte, um mir zu zeigen, wie gefährlich sie ist.“

„Nicht für mich, Richard ...“
„Aber für Margarethe und ihren Frieden,“ versetzte der Geistliche sanft.

Roland blickte auf die Lippen — er fühlte sich bitter gedehnt, und das Bewußtsein, die schärfste Verurteilung verdient zu haben, erfüllte ihn mit ohnmächtiger Wuth gegen seine Person selbst und seinen Leichtsin.

„Sieh es auf, zu experimentiren, Roland,“ fuhr der Geistliche nach einer Weile ruhig fort, „derartige Versuche fallen meistens sehr kläglich aus und wer bürgt dafür, daß es ohne gebrochenes Glück und ohne gebrochene Herzen abgeht?“

Als der Pfarrer zu sprechen aufhörte, konnte Roland der Thränen sich nicht erwehren.

„O, Margarethe, wie konnte ich Dich so vergessen! Und wenn ich Dir Alles erzählt haben werde, wie kannst Du mir vergeben?“ schluchzte er.

„Wenn Du ihr Alles erzählst,“ erwiderte der Pfarrer in seinem mildesten Tone, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, „wird sie Dir vertrauen und Dir vergeben — sie ist Gott sei Dank ein echtes Weib!“

Einundzwanzigstes Capitel.

Als Richard mit Roland in den Wagen stieg, der beide zur Waterloo-Station bringen sollte, befahl der Geistliche dem Kutscher, am nächsten Telegraphenamt zu halten und die Depesche, welche Roland dortselbst an Folly aufgab, lautete kurz und bündig:

Die Neununddreißig scheinen zwar noch nicht ganz gesichert zu sein, aber sie stehen in sicherer Aussicht. Nur so wird die Erklärung des Herrn Dr. Lieber verständlich, daß das Centrum den höchsten Werth auf die gründlichste Vorberathung der Vorlage in der Commission lege, damit „jeder einzelne Abgeordnete im Plenum auf eigene Verantwortung seine Entscheidung treffen im Stande ist“. Wir dächten, das ist deutlich; und es entspricht genau dem, was wir gestern sagten: Jeder Abgeordnete auf eigene Verantwortung! Damit haben die schließlichen und weislichen „Ochsenrasen“ des Centrums ihren Freibrief, ins Lager der Regierung abzuschwenken. Die katholischen Wähler aber haben wieder einmal, wie schon so oft, das Nachsehen. Die Bege, die dieses Mal eine ganz besondere Gefährdung sein wird, hat das ganze Volk zu bezahlen.

Nicht ohne Interesse ist ferner, daß auch in der freisinnigen Partei der starr ablehnende Standpunkt Richter's nicht allgemein getheilt wird. Während dieser, entsprechend der Ablehnung jeder Präsenzerhöhung, die Bildung neuer Cadres verweist, gab Herr Hinge heute seine Bereitwilligkeit zu erkennen, mit Einführung der zweijährigen Dienstzeit, die Cadres zu 173 neuen vieren Bataillonen zu bewilligen. Freilich, die sämtlichen Neununddreißig wird Herr Hinge aus den Reihen der Freisinnigen schwerlich stellen können, immerhin aber gehen die Dinge heute so, daß, wenn das Centrum behauptet ist, und das Odium, der Militärvorlage durchgeholfen zu haben, nicht ganz auf eigene Kappe nehmen will, es den Rest der zum „Umfall“ notwendigen Abgeordneten aus den freisinnigen Reihen zu stellen beabsichtigt. Herr von Caprivi erreicht mit seiner zögernden und nach allen Seiten verbindlichen Taktik daselbe, was Fürst Bismarck 1887 nur mit Donner und Wetter zu erreichen vermochte. Es ist ein Wechsel in den Mitteln beliebt worden, in der Wirkung kommt es auf dasselbe hinaus: Soldat werden, Steuern zahlen und — Maul halten.

Wie lange sich der deutsche Michel von seinen Vertretern diese Foppereien noch gefallen lassen wird, steht freilich auf einem anderen Blatte. In Centrumskreisen beginnt es ja schon mächtig zu rumoren, und daß die Wadenstrümpfer im Freisinn — besonders wenn das Centrum sie zwingt, Farbe zu bekennen — die nächsten Neuwahlen überleben werden, mag glauben, wer will, wie nicht! Lieber schließlich ein offener Nationalliberaler, als ein verkappter.

Rickert und Richter. In der „Danziger Ztg.“, dem Organ des Häuptlings der Wadenstrümpfe und des Philosemitenklüngels Rickert, liest man: „Erst nach Ostern beginnen die entscheidenden Kämpfe und bis dahin wachsen hoffentlich die Aussichten auf eine Verständigung. Wir können immer noch nicht annehmen, daß die Regierung, der die Auflösung keine besseren Chancen für die Militärvorlage bringt, dabei bleiben wird: Alles oder nichts!“ Diese elegisch-veröhnlichen Töne klingen wie das Vorspiel zu einem compromißlich-promittirlichen Umfall. Herr Eugen Richter sind die rollenwidrigen Seiten sprünge des Rickert und seiner Leute nicht angenehm. Er schreibt in seinem Blatte, der „Freisinnigen Zeitung“: „Jetzt soll sich allerdings der Reichstagsler mit der Hoffnung schmickeln,

eine Spaltung, sei es in der Centrumpartei, sei es in der freisinnigen Partei, sei es in beiden Parteien, zu seinen Gunsten hervorrufen zu können.“ Und anstatt selbst ein entschiedenes Nein! dieser Auffassung entgegenzusetzen, beugnet er sich, die „Volks-Zeitung“ zu citiren. Er sagt: „In betreff der Möglichkeit einer Verständigung mit der freisinnigen Partei über die Militärvorlage bemerkt die „Volks-Zeitung“, daß es nur die eine Verständigung giebt, „daß sich die Regierung auf den vom Abg. Richter bei der Generaldiscussion über die Vorlage Namens der freisinnigen Fraction des Reichstages deutlich markirten Standpunkt stellt. Legt die freisinnige Partei Werth darauf, demnächst als volksfreundliche Oppositionspartei politisch abzugeben, dann mag sie über diese Grenzlinie hinaus zu einer „Verständigung“ die Hand bieten. Einstweilen hoffen und glauben wir aber nicht, daß ein derartiger politischer Selbstmordgedanke, von irgend einem Mitgliede der Fraction getheilt wird.“ So sicher ist allem Anschein nach Herr Richter seiner Fractiionsgenossen nicht. Läßt sich der Deutschfreisinn auf einen Compromiß ein, so kann er sein Testament machen, sein Ende ist da.

Leuschner herans! Herr Leuschner, Oberberggrath in Eisleben, Reichsparteiler und Obbauungsman par excellence, zog vor drei Wochen die öffentliche Aufmerksamkeit dadurch auf sich, daß er im Deutschen Reichstag der hochtönen Welt (des goldenen Kalbs) die frohe Botschaft verkündigte: „Die Socialdemokratie ist vernichtet!“

Sie sollte vernichtet sein durch die katholischen und protestantischen Kapuzinaden der Bache und Stöcker, und durch die nationalökonomische Weisheit der Schulze-Delitzsch'schen Spar-Agnes.

Gegenwärtig ist Herr Leuschner wiederum der Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit, und sein Name ist jedem auf der Zunge, wenn er auch nicht bei jedem über den Zaun der Zähne hinausbringt.

Seit Montag spielt sich in Eisleben, der Residenz des Herrn Leuschner, eine seltsame Gerichtsverhandlung ab. Eine Anzahl von „reichstreuen“ Bergleuten, denen man aus noch nicht ersichtlichen Gründen einige Socialdemokraten zur Gesellschaft gab, sind angeklagt „wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruchs, Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Sachbeschädigung“. Wunderbarerweise nicht wegen Landfriedensbruchs. Es handelt sich nämlich um den niederträchtigen Ueberfall, den aufgehezte „reichstreue“ Bergleute am 31. Mai 1891 gegen eine socialdemokratische Versammlung verübten. Es kam damals bekanntlich zu einer furchtbaren Schlägerei, bis zur Anwendung der Schußwaffe. Die „reichstreuen“ Bergleute — das ist der allgemeine Eindruck der Verhandlungen (s. z. B. die Berichte der „Halle'schen Zeitung“) haben nicht aus eigenem Antrieb gehandelt. Solche Nothzeiten werden von Arbeitern niemals aus eigenem Antrieb verübt; und kein Arbeiter greift Socialdemokraten thätlich an, wenn er nicht aufgehetzt ist. Der Zwang des Ueberfalls war die „Vernichtung der Socialdemokratie“, aber nicht vermittelst rednerischen Theaterblechs, sondern vermittelst realpolitischer Gummischläuche, Brechstrangen, Stuhlbeine und Knüppel. Lange vorher wußte man, daß etwas geplant.

Und nun fragt sich alle Welt: wie ist zu erklären, daß Herr Leuschner, der in seiner Residenz allmächtig ist, wie ein russischer Gutsherr, — wie ist es zu erklären, daß Herr Leuschner, ohne dessen Erlaubniß in Eisleben kein Mensch sich wagen darf, von diesem Versuch, die Socialdemokratie gewaltsam zu „vernichten“, nicht gewußt haben kann?

Denn wenn er darum gewußt hätte, so würde er, trotz seines „moralischen“ Vernichtungseifers doch selbstverständlich als „Ordnungsmann“ das feige, rohe und niederträchtige Attentat auf Socialdemokraten verhindern haben.

Herr Leuschner, Oberberggrath, Reichsparteiler, Ordnungsmann par excellence, Vernichter der Socialdemokratie und absoluter Herrscher von Eisleben wird dieses Räthsel zu erklären haben.

Mo — heraus mit dem Flederwisch! —

Halb Schweinfall, halb Zuchthaus soll der socialdemokratische Zukunftsstaat werden, wenn man dem ultramontanen Fabrikbesitzer Bogeno in Aachen glauben will, welcher diese und ähnliche Dinge neulich in einer Rede zum — Papstjubeläum zum Besten gegeben hat. Es ist dem Manne dabei aber nur der Irrthum passiert, welcher unseren Gegnern bei den meisten ihrer Anklagen gegen die socialistische Zukunft zu widerfahren pflegt. Herr Bogeno hat nämlich die Gegenwart, als deren Echo er in Wirklichkeit gesprochen hat, mit der Zukunft verwechselt und die herrschenden Zustände, wie sie der Capitalismus zeitigt, in die zukünftige Gesellschaft verlegt. Er als Fabrikbesitzer kennt doch sicherlich Prof. U. Thun's Werk über die Industrie am Niederrhein, worin gerade im Hinblick auf die Lage der Aachener Arbeiterbevölkerung gesagt wird, die schrecklichen Verhältnisse liegen für den Proletariat keinen Ausweg als Hurenhaus, Schnapsbrennerei, Zuchthaus! Der Mann braucht also nicht weit zu gehen, um unser angebliches Zukunftsideal in diesen Tagen und seiner nächsten Nähe wirklich ausgeführt zu sehen.

Ein Nachtrag zum amtlichen Reichstags-Handbuch, enthaltend die Veränderungen seit dem Zusammentritt des Reichstages am 6. Mai 1890 bis zum 6. Februar 1893, ist soeben vom Reichstagsbureau herausgegeben worden. Danach beträgt die Stärke der Fractionen gegenwärtig: Deutschconservative 66, Reichspartei 18, Centrum 107, Polen 16, Nationalliberale 42, Deutschfreisinnige 66, Volkspartei 10, Socialdemokraten 36, bei keiner Fraktion 31 Mitglieder. Inzwischen ist aber noch durch Mandatsniederlegung des Abg. Müller ein nationalliberales Mitglied ausgeschieden und ein Wahlkreis erledigt, ebenso durch den Tod des Abg. Böcker ein clerikales Mandat. Ferner ist ein polnisches Mandat (für 5. Danzig) hinzuzurechnen. Erledigt sind augenblicklich 6 Mandate: 17. Württemberg, 2. Oberpfalz, 6. Bregenz, 2. Arnberg, 6. Arnberg, 4. Köln. Die Conservativen haben in dieser Zeit 10 Mandate verloren, 5 gewonnen, die Reichspartei 2 verloren, das Centrum 17 verloren, 10 gewonnen, die Polen 2 verloren, 3 gewonnen, die Nationalliberalen 5 verloren, 5 gewonnen, die Deutschfreisinnigen 4 verloren, 6 gewonnen, die Volkspartei 1 verloren, 1 gewonnen, die Socialdemokraten 1 gewonnen.

„Ich bin heute am Kommen verhindert, werde aber sehr bald schreiben. Roland.“

Unterwegs grübelte Roland nach, ob er Margarethe auch sagen müsse, daß er betrunken gewesen und daß er Abend für Abend hinter den Coullissen des Revity-Theaters Jolly aufgesucht hatte. Am Ende wünschte sie gar nichts von all diesen Dingen zu hören, wenn er nur gewußt hätte, wie viel Richard bekannt war? Eine zufällige Aeußerung des Pfarrers setzte ihn hierüber in's Klare.

Richard erwähnte geschwäteweise, daß Garnier ihn zuerst darauf aufmerksam gemacht habe, daß er, Roland, ja viel hinter den Coullissen vertriebe, und als der letztere abwehrend bemerkte, Richard scheine zu denken, er habe beständig mit Jolly verkehrt, entgegnete der Pfarrer gelassen:

„Ich weiß, daß Du an den sechs Abenden der Woche, an welchen gespielt wurde, im Revity-Theater, und zwar meistens hinter den Coullissen, warst und ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß dies geschah, um Jolly zu sehen.“

„Also Garnier, der alte Heuchler, hat mich verlästert? Er scheint ganz vergessen zu haben, daß er es war, der mich mit ihr bekannt machte.“

„Er hat es nicht vergessen; im Gegentheil, er ist sehr unglücklich darüber.“

„Um — er hat auch mir einmal einen Sermon angedeihen lassen,“ bemerkte Roland nach einer Weile; dann sah er zögernd fort:

„Richard, hat er in Grethens Gegenwart von — Revity-Theater und von — Jolly gesprochen?“

„Nein, was Margarethe über dieses Thema erzählten muß, wirst Du selbst ihr sagen.“

Roland athmete auf — er wollte Grethens sicherlich nicht zu viel sagen. Wozu auch?

Wie wohl Jolly heute seine Abwesenheit ertragen würde? . . . Jetzt war sie gewiß schon im Theater, das Publikum jubelte ihr zu und er fehlte an dem gewohnten Orte. Nur mit Grausen vermochte er jetzt an das stille Pfarrhaus zu denken.

Wochenlang hatte Roland allabendlich an dem pridelnden Relsch der Unterhaltung und Erregung genippt; wie sollte er nun diesen rüchren Um Schlag aller Verhältnisse ertragen?

Ob Jolly ihn vermisste? Was hätte er darum gegeben, zu erfahren, wie sie sein Telegramm aufgenommen — vielleicht hatte sie hellauf gelacht, hoffend, daß er bald wiederkäme.

Margarethe empfing den Verlobten mit froher Ueberraschung und als er in dem behaglich durchwärmten Gemache saß und mit den Weiden plauderte, war Jolly für den Augenblick vergessen. Nach brendeter Abendmahlszeit mußte Richard von: seine Predigt studiren. Als er das Zimmer verließ, hatte der junge Apeling die Capitulung, als schnüre sich ihm die Kehle zu, aber es half nichts, er mußte sprechen, wenn er auch durchaus nicht wußte, wie beginnen.

„Bist Du sehr erstaunt über mein Kommen, Grethe?“ begann er endlich zur Einleitung.

„Eigentlich nicht zu sehr, Roland, ich hatte schon zu Weihnachten auf Deinen Besuch gehofft.“

„Zu Weihnachten?“

„Muß ich Dir das wirklich erst sagen, Roland?“

„Ja, Grethe, ich weiß es wirklich nicht.“

„Weshalb bist Du denn aber heute gekommen, Roland?“

„Heute — nun weil ich Dich lieb habe.“

„Und war denn das zu Weihnachten nicht auch der Fall?“

„Wie Du nur so fragen kannst! Du weißt doch, daß ich Dich schon seit Jahren liebe, aber ich hatte es doch meinem Vater versprochen, sechs Monate in London zu bleiben, und deshalb kam ich nicht zu Weihnachten.“

„Und weshalb kamst Du heute trotz diesem Versprechen?“ fragte Margarethe sanft.

„Ei, bist Du böse, daß ich's gethan?“

„Nein, Roland!“

„Dann solltest Du mich auch nicht mit Kreuz- und Querfragen in die Sage treiben,“ brummte Roland nicht eben höflich.

Margarethe erhob sich schweigend, um das Zimmer zu verlassen; bevor sie jedoch die Thüre erreicht hatte, war Roland ihr nachgeeilt und hatte bittend ihre Hand erfaßt.

„Bergieb mir,“ bat er beschämt; ich hatte heute schon so viel Verdrießlichkeiten und das verstimmt mich noch mehr.“

(Fortsetzung folgt).

Noch ein Reichstagsmandat vacant. Der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Bödiker ist in der Nacht zum Montage an einem Herzschlage verstorben. Derselbe gehört der Centrumpartei an und vertrat im Reichstage den Wahlkreis Mühlheim-Wippersdorf (6. Abth.). Der Wahlkreis ist einer von den wenigen sicheren des Centrums. Bödiker siegte bei der Wahl im Jahre 1890 mit 12 109 von 23 013 Stimmen. In dem genannten Jahre fielen auf den nationalliberalen Gegencandidaten 4370, auf den socialdemokratischen 3360 und auf den deutschfreisinnigen Candidaten 2007 Stimmen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die Wiener Buchdruckereibesitzer haben beschlossen, allen Arbeitern, die am 1. Mai ohne Erlaubniß feiern, sofort die Entlassung zu geben. — Oesterreich ist nun geteilt.

Schweiz

Genf. Das hiesige Zuchtpolizeigericht hat heute zwei Jahre Gefängniß über einen gewissen Staude verhängt, der unter dem Namen einer angeblichen „Union syndicale“ ein umfassendes Lotterieuunternehmen versucht hat. Es sollte 8 Millionen Bona à 5 Fr. und über 14 Millionen Loose geben. Als die Polizei Kenntniß von dem Schwindel bekam, beschlagnahmte sie die eingehenden Geldbriefe und stellte sie den Absendern zurück. Zu Gunsten Staude's verwandten sich mehrere Persönlichkeiten Frankreichs, darunter der Abgeordnete und ehemalige Minister Granet, der eine Note der schweizerischen Gesandtschaft schickte und auch selbst an den Präsidenten des hiesigen Staatsraths schrieb, daß Staude den Erlös der Lotterie zur Unterstützung des Panamaunternehmens und zur Vervollendung des Canals verwenden sollte; er wisse, daß die Emission irregulär sei, aber sie sei Staude wegen seiner Intelligenz und Ehrlichkeit übertragen worden. Diese Erklärungen Granet's machen großes Aufsehen, da Granet vor dem Panama-Untersuchungsausschusse auf Ehrenwort ausgesagt hat, er habe in der Panama-Angelsache nie, weder im Parlament, noch außerhalb desselben, eine einzige Zeile geschrieben oder irgend einen Schritt gethan.

Frankreich.

Der „Figaro“ veröffentlicht den Wortlaut des Verhörs, dem Clemenceau, Floquet, Freycinet und Charles Lesseps durch den Untersuchungsrichter Franqueville in der Bestechungsangelegenheit unterzogen wurden. Clemenceau giebt zu, er sei mit Ranc zusammen im Juli 1888 zu Lesseps gegangen und habe ihm gesagt, Reinach drohe, die Panama-Gesellschaft zu verklagen, wenn sie gewisse Forderungen nicht erfülle, die er an sie zu haben behauptete. Es wäre sehr zu empfehlen, es auf keine Klage ankommen zu lassen, da eine solche für die Gesellschaft schwere Folgen haben würde. Bei dem Kampfe, den die Republik damals gegen Boulanger zu führen hatte, wäre dies auch für die Republik gefährlich gewesen. Floquet, damals Ministerpräsident und Minister des Innern, hat ebenfalls von Reinach's Drohung gehört und gleichfalls

im Interesse der Republik die Befriedigung Reinach's empfohlen. Freycinet, mit Lesseps persönlich befreundet, beschied ihn am 12. Juli 1888 in's Ministerium und wirkte in demselben Sinne auf ihn ein, wie Clemenceau, Ranc und Floquet. Lesseps sagte aus, er habe Reinach bis 1888 gegen 10 Millionen gegeben, wollte aber dann nichts mehr zahlen. Reinach sei von Cornelius Herz hart bedrängt worden, was sie miteinander gehabt, sei ihm völlig unbekannt. Als ihm indeß Floquet, Freycinet und Clemenceau vorgestellt, das Staatsinteresse fordere die Vermeidung von Aufsehen, habe er sich herbeigelassen, Reinach noch 4940 475 Franken zu geben. Diese und noch andere Enthüllungen lassen den Panamascandal von Neuem hell aufleuchten. Es ist eben alles faul in der Bourgeoiswirtschaft und an der Zeit wäre es, an Stelle des Bourgeoisregiment ein echt republikanisch-socialistisches zu setzen.

England.

In Belfast wurde eine Massenversammlung abgehalten, um gegen Home Rule für Irland Einspruch zu erheben. Es waren 15000 Personen anwesend. Der Oberbürgermeister leitete die Verhandlungen mit einer Ansprache ein, in deren Verlauf er erklärte, die Annahme der Home Rulevorlage würde den gänzlichen Ruin Belfasts bedeuten. Einstimmig wurden Beschlüsse gefaßt, die die Vorlage als überaus schädlich für den Handel und die Industrie Irlands bezeichneten und den festen Entschluß ausdrückten, deren Inkrassierung zu verhindern, sogar Widerstand zu leisten. — Trotz alledem wird die Mehrheit des Parlaments den Home Ruleplänen Gladstones jedenfalls zustimmen.

Rußland.

Der Zar ist weicher geworden. Die körperliche Züchtigung weiblicher Deportirter für Disciplinarvergehen soll abgeschafft werden. Im Uebrigen soll weiter geprügelt werden.

Das Todesurtheil gegen die vier Räubersführer der vorjährigen Choleraunruhen in Jussowka, den Reservisten Schipigunow, den Kleinbürger Michailow und die Bauern Mawejew und Kornejew, wurde in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt.

Amerika.

Washington. Nach dem vom Congress genehmigten Chandelerschen Gesetz wird das Verbot der Einwanderung in die Vereinigten Staaten auf Personen im Alter über 16 Jahre, die verkrüppelt, erblindet oder des Lesens und Schreibens unkundig sind, auf Personen, die körperlichen Gebrechen behaftet sind und dem Staate zur Last fallen können, und endlich auf Mitglieder von Vereinigungen, die verbrecherische Bestrebungen gegen Leben und Eigenthum begünstigen, ausgedehnt.

Socialpolitisches.

Darf ein Principal seinem Personal verbieten am Sonntag auszugehen? Diese Frage ist mit „ja“ beantwortet worden. Die Handlungsgehilfen und Gehilfinnen haben keine freie Verfügung über den Sonntag. Der in Frage kommende Fall ist der folgende: Ein Principal hatte dem Angestellten ver-

boten, den ganzen Sonntag über das Haus zu verlassen. Der zu dieser „häuslichen“ Sonntagsruhe Angehaltene hat darauf seinen Principal wegen widerrechtlicher Freiheits-Verabreichung gerichtlich belangt wollen; die Staatsanwaltschaft in Magdeburg hat jedoch den betreffenden Antrag als völlig unbegründet abgelehnt. In dem Bescheide heißt es:

Indem das Gesetz vom 1. Juni 1891 bestimmt, daß die Handlungsgehilfen und Gehilfinnen an Sonntagen und Feiertagen nicht über eine bestimmte Zeit hinaus im Handelsgewerbe beschäftigt werden dürfen, wird damit keineswegs festgesetzt, hat namentlich auch nicht festgesetzt werden sollen, daß den Handlungsgehilfen und Gehilfinnen die freie Verfügung über den Rest der Sonn- und Feiertage gewährt und ihnen ein Anspruch verliehen werden solle, von dem Gewerbetreibenden zu verlangen, daß dieser sie nach ihrem Belieben auszugehen lasse. Nach dieser Richtung hin enthält das Gesetz keinerlei Vorschriften. Die bezüglich der Verhältnisse zwischen den Gewerbetreibenden und der Gehilfen resp. Gehilfinnen sind daher nach § 105 des Gesetzes vom 1. Juni 1891 Gegenstand freier Uebereinkunft.

Im R.'schen Geschäft besteht nun nach der Aussage der hierüber vernommenen Zeugen die Hausordnung, daß die Gehilfen und Gehilfinnen den p. R. um Erlaubniß zu bitten haben, wenn sie auszugehen wollen. Sie haben vor ihrem Eintritt in das R.'sche Geschäft Kenntniß von dieser Hausordnung erhalten und sich derselben unterworfen.

Wenn denselben nun die Erlaubniß auszugehen versagt ist, so ist zunächst in diesem Verbot überhaupt eine Freiheitsberaubung nicht zu finden. Denn die von dem Verbot Betroffenen hatten es in ihrer Macht, den Ausgang dennoch zu thun, wenn sie die hieraus für ihr Dienstverhältniß entspringenden Folgen tragen wollten. Thatsächlich waren sie an dem Ausgange nicht gehindert.

Wäre aber wirklich darin eine Freiheitsberaubung zu erblicken, so würde dieselbe keinen Falls eine widerrechtliche sein, da der p. R. nach der Hausordnung zur Verletzung der fraglichen Erlaubniß befugt war.

Und wollte man sogar annehmen, daß er diese seine Befugniß überschritten habe, so würde er sich damit gleichwohl noch nicht straffällig gemacht haben. Immerhin hätte er in vermeintlicher Ausübung seiner Befugnisse gehandelt und würde das Bewußtsein der ihm vielleicht zur Last fallenden Widerrechtlichkeit nicht gehabt haben.

Der erste Staatsanwalt.

An dem staatsanwaltlichen Worte giebt es nun nichts mehr zu rütteln. Die Handlungsgehilfen und Gehilfinnen dürfen trotz der Sonntagsruhe nicht über ihre freie Zeit verfügen — und wenn sie es dennoch thun, so können sie gewärtig sein, daß die „Ordnungsmänner“ im Reichstag noch von einem „socialdemokratischen Zuchthausstaate“.

Die Eisenbahnarbeiter in Preußen. In der Budgetcommission des preussischen Abgeordnetenhauses findet sich auch etwelches Material zur Erkenntniß der Eisenbahnarbeiter-Zustände. Herr Thelen war von der neugierigen Commission befragt worden, in welchem Umfange eine abgefürzte Dienstzeit und die Sonntags-

Gastspiele in höheren Regionen.

Fragmente aus meinen Tagebüchern, von Bruno Geiser. (Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

(Fortsetzung).

„Und es geschah wie Löwenstein jun. g'sagt. Die constituirende Generalversammlung bestand außer dem unermüdbaren Notar aus acht oder neun theilweise wirklich vermögenden, theilweise damals ungerechter Weise als reich verschrienen Leuten. Zu den letzteren gehörte der ehemalige Pferdeshändler und jetzige Rentier Silbermann, der, wie man sagt, nur einen Vorzug aufzuweisen hatte, und das war eine schöne Tochter, mit der Gottländer einmal in zarten Beziehungen gestanden haben soll. Die anderen waren sammt und sonders Menschen, von denen die Eingeweihten wußten, daß sie mit der Firma Löwenstein Söhne schon seit Jahren in engen Beziehungen standen. An der Spitze stand als Gründungscomitee der Amstrath v. Bergen und Herr Amstel Hirsch, ein Schwager der Löwensteins. Dieses Gründungscomitee setzte das Actiencapital richtig auf sechs Millionen Thaler fest und erfreute die constituirende Generalversammlung mit der angenehmen Nachricht, daß es ihm gelungen sei, die Bruchberger Berg- und Hüttenwerke von Herrn L. Gottländer für den bescheidenen Preis von fünf Millionen Thalern zu erwerben. Zur Belohnung für dieses gemeinsam vollbrachte gute Werk wurde nun Gottländer von der Ge-

neralversammlung zum ersten Director der Berg- und Hütten-Gesellschaft „Harmonie“ mit dem bescheidenen Jahreseinkommen von 10 000 Thalern ernannt, während der Amstrath von Bergen zum Präsidenten des Aufsichtsraths und Amstel Hirsch zum zweiten Director gemacht wurde. Die Mitglieder der constituirenden Generalversammlung waren selbstverständlich auch die ersten Zeichner, und ihre einzige Thätigkeit bei dem ganzen Geschäft bestand eben auch im Zeichnen, denn die 600 000 Thaler, d. h. 10 Procent des Grundcapitals, welche nach unserem berühmten Actiengesetze eingezahlt werden mußten, schoß das gefällige Bankhaus Löwenstein Söhne bereitwillig vor. Es übernahm natürlich auch die Mühe, die sechs Millionen Actien an die Börse zu bringen. Der Einführung mußte selbstverständlich das Spectakelstück der öffentlichen Subscription vorangehen. Ich glaube, es war gerade an einem wundervollen ersten Mai, als Gottländer so freundlich war, die Actien seiner ersten großen Gründung zur öffentlichen Zeichnung aufzulegen. Dem Publikum war vorher durch die Zeitungen verrathen worden, daß an der ausnahmsweise realen Gründung der Bergwerk- und Hütten-Gesellschaft „Harmonie“ für die Actionäre sehr viel zu verdienen sein werde — erstens weil die Werke sich so rentirten, daß eine Dividende unvermeidlich sei, zweitens weil sich dieses Publikum selbst um die Actien geradezu reißten und diejenigen, welche gleich im Anfang das Glück der Theiligung genießen würden, eine Verdoppelung und Verdreifachung ihres bei diesem herrlichen Unternehmen

angelegten Capitals gewärtigen mußten. Und richtig: Am 1. Mai drängte und preßte und prügelte sich ein kolossaler Haufen eleganter Herren auf der Straße vor dem Eingange zu dem Geschäft von Löwenstein Söhne. Als wenn Tod und Leben von einer der Gottländer'schen Harmonie-Actien abhängen würde, so machten sich die Herrschaften in schwarzem Gesellschaftsanzuge und Angströhre den Eingang zu den Pforten des Löwensteinschen Finanzparadieses streitig.

„Da sah sich der Herr Gottländer ja wirklich von unserem lieben Publikum an Edelmuth übertroffen,“ unterbrach ich ganz begeistert den Erzähler. „Gottländer läßt zwar auch andere Leute nach Kräften verbiene, aber ganz so selbstlos, wie die guten Leute, welche sich um Gottländer'sche Actien prügelten und prügelten lassen, wollte er mir doch nie erscheinen.“

„Ganz so naiv, als Sie glauben, war das Publikum in diesem Falle doch nicht. Hören Sie nur: Als ich mir den Trubel so mit dem Opernglase vor den Augen betrachtete, bemerkte ich mitten drin, wo der Knäuel am dichtesten war, einen Herrn, der mir auffällig bekannt erschien. Der Herr war mein Diener. Er war so ziemlich der eleganteste von Allen, und konnte das leicht sein, denn er hatte meinen Cylinderhut, meinen Frack, meine weiße Weste, meine schwarzen Weinkleider auf dem Leibe und er hatte sich — Noblesse oblige — aus meinen Garderobenschranken mit großer Gewissenhaftigkeit das Feinste und Neueste herausgefischt.“

(Schluß folgt.)

rühe durchgeführt würde, und welches die dadurch entstandenen ungefähren Mehrkosten seien. Darauf entgegnete der Eisenbahnminister:

Angaben darüber, in welchem Umfange im Jahre 1891/92 die Dienstzeit abgekürzt und dem Personal mehr Sonntagsruhe gewährt ist, würden ohne eingehende nachträgliche Ermittlungen nicht gemacht werden können. Da inzwischen eine Umarbeitung der bisherigen Vorschriften erfolgt und die allmähliche Durchführung der neuen Vorschriften vom Staatsjahre 1893/94 ab in Aussicht genommen ist, so wird eine weitere Erörterung der Angelegenheit bei der Berathung des Etat 1893/94 erfolgen müssen. Ermittlungen für die Vergangenheit, welche viel Zeit in Anspruch nehmen würden, dürften daher kaum von besonderem Interesse sein.

Wir sind nicht optimistisch genug, daß wir wähten, die Klassenwahl-Ergebnisse des Abgeordnetenhauses würden trotz der angeblich so zeitraubenden Arbeit einer Ermittlung von Herrn Thielen Aufschluß über die Vergangenheit fordern. Demohl eine sozialistische brauchbare Aufnahme über die Beschäftigungsdauer der Eisenbahn-Angestellten helles Licht ausströmen muß über die Leistungsfähigkeit des sozialen Königthums, über das Wesen der staatlichen Musterbetriebe, über Schein und Wirklichkeit, über die Ursache zahlreicher Eisenbahnunfälle, sind solche Untersuchungen nach dem gewiß maßgebenden Urtheile des Herrn Thielen „kaum von besonderem Interesse“. Für ihn, für die bürgerlichen Parteien ist diese Auffassung gewißlich zu. Aber die Vertreter der Arbeiterklasse, die Arbeiterchaft selbst haben das lethargische Interesse an der Ermittlung all' dieser Dinge. Da um eben ist sie — „kaum von besonderem Interesse“. Ueber die Arbeitslöhne im Rechnungsjahre 1891/92 und mithin, daß nach den Angaben der königlichen Eisenbahndirectionen die Ausgaben im Durchschnitt für einen Arbeiter betragen:

im Directionsbereich	Bei den im Betriebe beschäftigten Arbeitern	Bei den für die Paon-Unterstützung beschäftigten Arbeitern (Staatsarbeitern).	Bei den Werkstättenarbeitern
	M.	M.	M.
Altona	978	702	1101
Berlin	737	569	1060
Breslau	623	452	986
Bromberg	615	471	912
Köln (linksrh.)	812	631	1097
„ (rechtsrh.)	858	702	942
Elberfeld	825	669	1076
Erfurt	770	617	1163
Frankfurt a. M.	794	618	963
Hannover	758	595	1099
Magdeburg	831	650	1039
In Preußen überhaupt	782	606	1035

Mit solch kläglichen Löhnen speist die preussische Socialreform von oben ihre Arbeiter ab. Es verhält sich am Rande, daß dieses Arbeitseinkommen unzureichend ist. Man erwäge nur, welche gefährlicher, aufreibender Thätigkeit sich die beim Betriebe und für die Bahnunterhaltung gebrauchten Arbeitskräfte zu unterziehen haben. Und diese Bohastatistik ist nach berühmten Mustern zusammengelappt, ohne Unterscheidung der in den drei Hauptgruppen beschäftigten Kategorien nach Alter, Beruf u. s. w. Trotz alledem ist das Ergebnis gegenüber dem ruhmrädhigen Gebahren der amtlichen Socialreformer für diese auf das Aeußerste beschämend.

Partei-Angelegenheiten.

Parteigenossen!

In den letzten Jahren ist bekanntlich jeweilen zum 18. März von der „Berliner Volkstribüne“ eine auf rothem Papier gedruckte Märznummer herausgegeben worden. Da mit Neujahr die „Volkstribüne“ ihr Erscheinen eingestellt hat, so wird zum diesjährigen 18. März auf Anregung des Teltower „Volksblatt“ als Ersatz dafür eine „rothe Märznummer“ erscheinen lassen.

Das Teltower „Volksblatt“ ist bekanntlich Partei-Unternehmen und flieht mithin der aus dieser Märznummer eventuell erzielte Uberschuß nicht in Privat-hände, sondern kommt der Partei zu gute.

Da nun, wie durch Prospekte und Plakate angekündigt, auch von anderer Seite auf den 18. März eine sogenannte „Märznummer“ herausgegeben wird, so erklären wir, daß mit Ausnahme der Teltower „Volksblatt“-Ausgabe alle von Berlin oder Umgebung aus sonst angekündigten Zeitungen für den 18. März als Privat-Unternehmungen zu betrachten sind.

Parteigenossen, erschlittern wir daher unsere

Kräfte nicht, sondern treten wir vereint für die Verbreitung der rothen Nummer des Teltower „Volksblatt“ ein.

J. A.: G. Werner,
Vertrauenspersonen des zweiten Berliner
Nichtstags-Wahlkreises.

Die Parteipresse wird um Nachdruck gebeten.
Die Eidesformel, durch die unser Genosse Sted als Mitglied des Großen Rathes von Bern vereidigt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Ich gelobe auf meine Ehre und mein Gewissen, die Rechte und Freiheiten des Volkes und der Bürger zu achten, die Verfassung und verfassungsmäßigen Gesetze streng zu befolgen und die Pflichten meines Amtes getreu und gewissenhaft zu erfüllen, ohne Gefährde.“

Ganz richtig bemerkt hierzu eines unserer Schweizer Parteiblätter: „Wer ein solches Versprechen nicht hält, der würde es auch nicht halten, wenn noch dabei stünde: „So wahr mir Gott helfe!“

Kann Europa abrüsten?

III.

Es ist ein sonderbarer Contrast: unsere höheren Militärs sind gerade in ihrem Fach meist so eifrig konservativ, und doch sieht es heute kaum ein anderes Gebiet, das so revolutionär ist wie das militärische. Zwischen dem glatten Sechsklönder und der schwerwändigen Haußbüchse, womit ich dasmal am Kupfer-araben handelte, und den heutigen gezogenen Hinterladungs-Gewehren, zwischen dem damaligen grobkalibrigen clatten Gewehr und dem heutigen fünf-millimeter Maagzin-Hinterlader schimmeln Jahrhunderte zu liegen; und noch ist kein Abschluß da, noch jeden Tag tritt die Technik alles eben erst neu Erfindete rückwärtslos über den Käufer. Jetzt befeht sie sogar den romantischen Pulverampf und giebt damit dem Gesichte einen total veränderten im Voraus absolut unberechenbaren Charakter und Verlauf. Mit solchen Unberechenbarkeiten aber haben wir inmitten dieser ununterbrochenen Revolutionierung der technischen Grundlage der Kriegführung immer mehr auszuküpfen.

Nach vor vierzig Jahren ging der wirksame Feuerbereich der Infanterie bis 300 Schritt, auf welcher Entfernung ein Einzelmann eine ganze Bataillonsabtheilung ausbrüten konnte, voraus steht nur, die Leute stellen wirklich alle auf ihn. Der Feuerbereich der Feldartillerie war schon bei 15—1800 Schritte praktisch unwirksam. Im deutsch-französischen Kriege war die wirksame Schussweite des Gewehrs 600—1000 Schritt die des Geschützes höchstens 3—4000 Schritt. Die neuen, noch nicht kriegsprobirten kleinkalibrigen Gewehre aber haben eine Tragweite, die sich der des Geschützes nähert, ihre Geschößbolzen besitzen eine auf's Bier- bis Sechsfache gesteigerte Durchschlagskraft; das Magazingewehr giebt einer Section heute die Feuerwirksamkeit, die früher einer Compagnie zukam; die Artillerie kann sich zwar keiner gleichen Verängerung der Schussweite rühmen, hat dagegen ihre Sprenggeschosse mit ganz neuen Explosivstoffen von früher ungeahnter Wirkung geladen; freilich ist noch nicht ganz sicher, wer die Wirkung wird aushalten müssen, der Schießende oder der Angelegte.

Und mitten in dieser unaufhörlichen, immer rächer vor sich gehenden Umwälzung des ganzen Kriegswesens, haben wir militärische Autoritäten uns gegenüber die noch vor fünf Jahren ihre Truppen in alle die conventionellen Feiertlichkeiten und künstlichen Cerimonien der auf dem Schlachtfelde längst verstorbenen Einartaktik des alten Feis einpackten und Reglements heilig bielten, wonach man noch immer geschlagen werden konnte, bloß, weil man rechts abmarschirt war und kein Raum da war, links anzumarschiren! Autoritäten, die bis auf den heutigen Tag nicht einmal waren, die blauen Knöpfe und Metallbeschläge der Ausrüstung des Soldaten anzutauen, ebensoviel Arguete zur Anziehung der fünfmillimeter-Bolzen! die die Wägen mit breiten rothen Bruchlätzen und die Kürassiere zwar ohne Kürass — endlich! — aber im weißen Rod in's Gewehrfener schiden, und sich nur schwer, wie schwer, entschlossen haben, die zwar entgeglichen geschmacklos, aber dafür um so heiliger gehaltenen Sprukelien lieber auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, als den Spausträger selbst.

Es will mir scheinen, als läge es weder im Interesse des deutschen Volks, noch selbst der deutschen Armee, daß dieser conservative Aberglaube die Herrschaft im Heer behält, inmitten der ihn umwogenden technischen Revolution. Wir brauchen frischere, kühnere Köpfe, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn es deren nicht genug gäbe unter unsern fähigsten Offizieren, nicht genug, die sich nicht sehnten nach Befreiung aus der Routine und Rumpelkammerwirtschaft, die

in den zwanzig Friedensjahren wieder üppig emporgewuchert. Aber bis diese den Muth und die Gelegenheit finden, ihre Ueberzeugung geltend zu machen, so lange müssen wir anders von draußen her in den Muth treten und unser Möglichstes thun, zu beweisen, daß wir beim Militär auch etwas gelernt haben.

Ich habe im vorigen Artikel nachzuweisen versucht, daß die zweijährige Dienstzeit schon jetzt für alle Waffengattungen durchführbar ist, wenn man den Seuten das beibringt, was sie im Kriege brauchen können, und sie mit zeitraubenden traditionellen Antiquitäten verschont. Ich habe aber gleich von vornberein gesagt, daß es nicht bei den zwei Jahren bleiben soll. Es handelt sich vielmehr darum, daß der Antrag auf internationale zweijährige Dienstzeit nur der erste Schritt sein soll zu einer allmählichen weiteren Verabiegung der Dienstzeit — sage zunächst auf acht-zehn Monate, zwei Sommer und ein Winter, — dann ein Jahr — dann . . . ? hier fängt der Zukunftsstaat an, das unverfälschte Militärsystem, und davon wollen wir weiter reden, wenn die Sache erst wirklich in Gang gebracht ist.

Und dies, daß die Sache in Gang gebracht werde, ist die Hauptsache. Sieht man erst einmal der Thatsache ins Auge, daß die Verabiegung der Dienstzeit eine Nothwendigkeit ist für die ökonomische Existenz aller Länder und für die Erhaltung des europäischen Friedens, dann ist der nächste Gewinn die Einsicht, daß das Schwergewicht der militärischen Ausbildung in die Jugendzuehung zu legen ist.

Als ich nach zehnjährigem Exil wieder an den Rhein kam, war ich angenehm überrascht, auf den Höfen der Dorfschulen überall Barren und Red aufgestellt zu sehen. So weit sehr schön, leider ging's nicht sehr weit. Auf gut preussisch wurden die Geräthe vorchriftsmäßig angeschafft aber mit der Benutzung hat es immer geklappt. Die ständ auf einem andern — oder vielmehr meist auf keinem Blatt. Ist es zu viel verlangt, daß damit endlich einmal Ernst gemacht werde? Daß der Schuljugend aller Klassen das Feis- und Gerüstturnen systematisch und gründlich beigebracht werde, so lange die Glieder noch elastisch und gelenk sind, statt daß man wie jetzt die zwanzig-jährigen Burken im Schwitz ihres — und seines eigenen — Auaechts vorgebe's abraucht, um die heisgearbeiteten Knochen, Muskeln und Bänder wieder locker und gefügig zu machen? Jeder Arzt wird Euch sagen, daß die Theilung der Arbeit jeden ihr unterworfenen Menschen verkrüppelt, ganze Muskelreihen auf Kosten von anderen entwickelt, und daß dies in jedem einzelnen Arbeitsweige verschieden wirkt, jede Arbeit ihre eigene Verkrüppelung erzeugt. Ist es da nicht Wahnsinn, die Leute erst verkrüppeln zu lassen und sie dann im Militär nachträglich wieder grad und beweglich zu machen? Ich höre denn ein für den amtlichen Horizont unerreichbarer Grad von Einsicht dazu, daß man dreimal höhere Soldaten erhält, wenn man dieser Verkrüppelung in Volksschule und Fortbildungsschule rechtzeitig vorbeugt?

Das ist aber nur der Anfang. Den Jungen kann auf der Schule die Bildung und Bewegung militärisch beschlossener Trupps mit Leichtigkeit gelert werden. Der Saunung nicht und geht von Natur gerade, namentlich wenn er Turnunterricht hat; wie unsere Rekruten stehen, und wie schwer es ist, manchem das Geradegehen und Geradegehen beizubringen, das hat jeder von uns während seiner Dienstzeit gesehen. Die Bewegungen im Zug und in der Compagnie lassen sich in jeder Schule einüben, und mit einer in der Armee unbekanntem Leichtigkeit. Was dem Rekruten eine verhasste, oft fast unausführbare Schwartigkeit, das ist für den Schuljugend ein Spiel und eine Erheiterung. Die Fühlung und Richtung im Frontmarsch und Schwenken, die bei erwachsenen Rekruten so schwer zu erreichen sind, werden von Schuljugend spielend erlernt, sobald das Exerciren systematisch mit ihnen betrieben wird. Wird ein guter Theil des Sommers zu Märschen und Uebungen im Terrain verwandt, so wird Körper und Geist der Jungen nicht weniger dabei gewinnen als der Militärsiskus, der ganze Monate Dienstzeit damit erspart. Daß solche militärische Spaziergänge sich ganz besonders dazu eignen, Aufgaben des Felddienstes von den Schülern lösen zu lassen, und daß dies in hohem Grade geeignet ist, die Intelligenz der Schüler zu entwickeln und sie zu befähigen, eine speciell militärische Ausbildung in relativ kurzer Zeit sich anzueignen, dafür hat mein alter Freund Heust, selbst ehemaliger preussischer Offizier, in seiner Schule in Zürich den praktischen Beweis geliefert. Bei dem heutigen complicirten Stande des Kriegswesens ist ohne militärische Vorbildung der Jugend an einen Uebergang zum Militärsystem nicht zu denken, und gerade auf diesem Gebiete

sind die erfolgreichen Veruche von Beust von der höchsten Bedeutung.
 Und nun erlaube man mir eine ganz spezifisch preussische Saite anzuschlagen. Die Lebensfrage des preussischen Staates ist: Was soll aus dem ausgehenden Unteroffizier werden? Bisher hat man ihn verwandelt zum Gendarmen, zum Grenzwächter, zum Portier, zum Schreiber, zum Cioubeamten jeder nur möglichen Art; es giebt kein noch so armseliges Loch in der preussischen Bureaukratie, wohinein man nicht civilversorgungsberechtigte Unteroffiziere gesteckt. Nun gut: ihr habt euch abgearbeitet bis aufs Blut, Unterkommen zu finden für die Unteroffiziere; ihr habt darauf bestanden, sie dahin zu stecken, wohn sie nicht taugen, sie zu Dingen zu verwenden, wovon sie nichts verstanden; sollte es nicht an der Zeit sein, sie endlich einmal in dem Fach unterzubringen, wovon sie etwas verstehen und wo sie etwas leisten können? Schuimeister sollen sie werden, aber nicht Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern Turnen und Exerciren sollen sie lehren, das wird ihnen und den Jungen gut thun. Und wenn die Unteroffiziere erst aus der Heimlichkeit der Kaserne und Militärgeschichtsbücher ans Tageslicht des Schulhofes und des öffentlichen Straßprozesses vortreten, dann, wette ich, bringt unsere rebellische Schuljugend auch dem ärgsten ehemaligen Soldatenkinder Mores bei.
 Fr. Engels.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. März 1893.

[Stadtverordneten-Versammlung.] Die nächste Sitzung findet Donnerstag, den 9. März, Nachmittags 4 Uhr statt. Als besonderes hervorzuhebend stehen auf der Tagesordnung: Die Anlegung des Sudparks und Ausführung der damit in Verbindung stehenden Straßen außerhalb des Reichbildes der Stadt u. s. w., eine Anzeigenszeit, welche nebensächlich gesagt, so recht der geplanten Cospolener gegenüber gestellt zu werden verdient. Weiter liegen eine größere Anzahl von Gutachten und Berichte über Rechnungsprüfungen und die Etats der verschiedenen Verwaltungen vor. Ferner das Gutachten des Stat. Ausschusses über die Bewilligung von Dienstatzergulagen für die Lehrer der Gymnasien, Realgymnasien und der Realschulen und Erhöhung des Schulgeldes; die Befolungsgrundlage für die Direktoren, Lehrer und Lehrerinnen der städtischen höheren und mittleren Mädchenschulen und Gutachten über die Neuordnung der Befolungsverhältnisse der Volksschullehrer und Lehrerinnen. — Gutachten des Ausschusses VIII über Bewilligung von Dienstatzergulagen für die Schuldienner der städtischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen; Bewilligung von Dienstatzergulagen für die Haushälter und Schuldienner der höheren und mittleren Mädchenschulen, die Turnhallenwärter und für die Haushälter und Schuldienner der Volksschulen. — Ferner ein Antrag des Stadtverordneten Dr. Sulwa und 18 anderer Stadtverordneten, betr. die Wasserversorgung Breslaus. Auf Antrag des Stat. Ausschusses sind die Vorlagen, welche sich auf Dienstalterszulagen und Neuordnung der Befolungsverhältnisse der Lehrer beziehen, in geheimer Sitzung zu beraten.

[Petition.] Die hiesigen Volksschullehrer richteten an die Stadtverordneten folgende Petition:

Hochwohlgeborener Herr!
 Bei der Beratung des Lehrerbefolungs-Etats sind seitens der Stats-Commission Abstriche an der Magistrate-Vorlage vorgenommen worden, wozu wir uns folgende Ausführungen erlauben: Wenn der Hochlöbliche Magistrat eine Anierscala von 1600 bis 3000 Mark in Vorschlag gebracht hat, so ist er damit schon unter die berechtigten Wünsche der Volksschullehrer heruntergegangen. Er hat dies unter dem Druck der ungünstigen Finanzlage getan und nur, weil er in öffentlicher Sitzung der Stadtverordneten erklärte, das unumgänglich Notwendige eingest. Lt. Thatsächlich sind die vom Hochlöblichen Magistrat in Vorschlag gebrachten Gehaltsätze das Mindeste, was wir glauben erwarten zu dürfen, umso mehr, als diese Regelung doch bezweckt, die Lehrerschaft auf absehbare Zeit zu befriedigen zu stellen. Es ist in allen Eingaben, welche wir schon seit Jahren in dieser Angelegenheit an die städtischen Behörden und einzureichen erlauben, mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen worden, daß in erster Linie die im Alter von 30—35 Jahren stehenden Lehrer eine Aufbesserung dringend bedürften, da die bisherigen Gehaltsätze zur Gründung und Erhaltung einer Familie nicht ausreichend waren. Die Vorlage des Magistrats trägt diesem Gesichtspunkte einigermaßen Rechnung, indem sie für 30—33jährige Lehrer an Gehalt einschließl. Wohnungszulagen 2200 Mark und für 33—36jährige 2000 Mark auswirft. Diese Sätze übersteigen die Bedürfnisse einer Lehrer-Familie sicher in keiner Weise, um so größer ist unser Bedauern, daß gerade hier eine Verschlechterung der Magistratsvorlage um je 100 Mark geplant ist. Es würden dadurch eine Anzahl Lehrer weniger bezogen, als wenn das alte Stellsystem mit seinen als völlig unzureichend anerkannten Gehaltsätzen beibehalten würde. 50 Lehrer, im Alter von 32—35 Jahren, beziehen

nach der bisherigen Stellskala 2000 Mark, 22 von ihnen hätten nach den Vorschlägen des Stat. Ausschusses aber nur 1900 Mark zu beanspruchen, erhalten also bereits 100 Mark zu viel. Weitere 14 Lehrer, im Alter von 31 bis 32 Jahren, würden nach dem jetzt bestehenden Stellsystem 1893 um 200 Mark (auf 2000 Mk. steigen; nach der Scala des Stat. Ausschusses rücken sie aber nur um 100 Mark (auf 1900 Mark), erfahren also eine direkte Stäubigung von 100 Mk. Ebenso ergäbe es 8 Lehrern aus der bisherigen Gehaltsgruppe VIII (150 Mk.), da sie nach der unhaltbaren Stellskala auf 1800 Mark nach den Vorschlägen des Stat. Ausschusses aber nur auf 1700 Mk. aufrücken würden. Ganz abgesehen haben wir dabei von denjenigen Kollegen, welche nach der seitens des Stat. Ausschusses vorgeschlagenen Scala weder eine Verbesserung, noch eine Verschlechterung erfahren. Wir hatten uns daher für verpflichtet, es offen auszusprechen, daß durch Annahme der Vorschläge des Stat. Ausschusses die gerechtfertigte Unzufriedenheit der Lehrerschaft nicht beseitigt wird. Indem der hochlöbliche Magistrat die bekannte Scala von 1600 3000 Mk. in den Etat einstellte, hat er damit zugleich ausgesprochen, daß wir nach seiner Ansicht diese dort festgelegten Gehaltsätze beanspruchen dürfen, und gestützt auf ein solches Zuständlich des Magistrats, würden die hiesigen Volksschullehrer immer wieder bei den städtischen Körperschaften mit Recht vorstellig werden. Daß die von dem Hochlöblichen Magistrat in Vorschlag gebrachten Gehaltsätze durchaus normale, keineswegs zu hohe, sind, geht aus folgenden Thatsachen hervor: a. Die Gehaltsbezüge der jüngeren Lehrer werden auch nach der Gehaltsregulierung die nämlichen sein, welche die Kollegen in den Jahren 1882 bis 1888 (wegen der zeitlichen Anstellung im künftigen Dienst und des schnelleren Aufstiegs) im gleichen Lebensalter bereits bezogen haben. Nur das Höchstgehalt hat somit eine der höheren Lebenshaltung so ziemlich angepaßte Erhöhung erfahren; b. die Gehälter der Volksschullehrer in anderen gleichgroßen Städten sind bedeutend höher. Es beziehen die Lehrer in Leipzig 2100—2600 Mark, Mannheim 2100—3400 Mark, Karlsruhe 2300—3200 Mark, München 1860—4000 Mark, Hamburg 1800—2600 Mark, Frankfurt a. M. 1800—3400 Mark u. s. w.; c. die mit den Volksschullehrern auf gleicher Gesellschaftsstufe stehenden Beamtenkategorien beziehen höhere Gehälter. So werden diejenigen der Magistratsbeamten (einschließl. der früheren Assistenten) nach der Gehaltsregulierung steigen von 1800 bis 3950 Mark (außer den persönlichen und Funktionszulagen). Die künftigen Gehaltsätze der Volksschullehrer werden sogar noch ca. 300 Mk. bzw. 150 Mk. weniger betragen als diejenigen der Subalternbeamten zweiter Klasse. Die Lehrern erhalten einschließl. des gesetzlichen Wohnungszulages (in Breslau 432 Mk.) bei Post, Telegraphie und Eisenbahn ein Gehalt von 1932—3132 Mk.; d. auch die Gehälter der auf gleicher Bildungshöhe stehenden Volksschullehrer und feminae gebildeten Lehrer in höheren Schulen sind unverhältnismäßig höher festgesetzt, obgleich sich die Arbeit jener Beamten in nichts von derjenigen der Volksschullehrer unterscheidet. Die in Rede stehenden Beamten beziehen nämlich 1800 bis 2400 Mk. Gehalt. Um aber zu verhindern, daß bereits Lehrer im Alter von 20 bis 23 Jahren das Anfangsgehalt von 1600 Mk. erhalten, würden wir es als vollständig gerecht erachten, wenn in die Magistrats-Vorlage die Bestimmung aufgenommen würde, daß provisorisch angestellte Lehrer nur 3/4 dieses Satzes beziehen dürfen. Die hiesige Lehrerschaft darf wohl a. so die begründete Hoffnung hegen, daß die Vorlage des Magistrats wieder hergestellt werden wird, zumal die Einsparnisse bei Aufnahme der Scala des Stat. Ausschusses nur ca. 25000 Mark betragen, also so gering sind, daß sie auf den Gesamt-Etat von keinerlei Einfluß sein können. Zudem wir an E. v. Hochwohlgeborenen aus den angegebenen Gründen die Bitte richten, hochgenüßig dafür einzutreten zu wollen, daß die Magistrats-Vorlage bezüglich unserer Gehaltsregulierung wieder hergestellt werde, zeichnen wir mit vorzüglicher Hochachtung als Ew. Hochwohlgeborenen ergebenste Breslauer Lehrerschaft. J. A. Golisch.

[Feuersgefahr] Am 4. d. Mts., Abends 9 1/2 Uhr, geriethen durch Unvorsichtigkeit beim Umgehen mit Licht in einer im 2. Stock des Hauses Hirschstraße 7 belegenen Wohnung zwei Gardinen in Brand. Das Feuer ergriff eine Bettdecke, einen Stuhl, einen Schrank und eine Nähmaschine. Die Feuerwehr löschte den Brand mittels einiger Eimer Wasser.

[Verhaftung.] Festgenommen wurde am 4. d. M. ein 33 Jahre alter Arbeiter, der auf dem Niederschlesisch-Märkischen Bahnhof ertappt worden war, als er aus einem offenstehenden Güterwagen ein Faß mit Margarine stehlen wollte.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 4. und 5. d. Mts. 76 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: Ein Leinwandbeutel mit 25—30 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: Zwei Loose der preussischen Lotterie und ein Armband.

Schlesien.

** Siegnis. Die Wahlkämpfe sind geliefert für unseren Wahlkreis, obgleich wir in unserer Partei ziffernmäßigen Stimmenzuwachs nicht zu verzeichnen haben, so können wir doch mit vollem Recht behaupten, daß unsere Partei gekräftigt aus dem Wahlkampf hervorgegangen ist. Der antisemitische Einbruch in unserem Wahlkreis hat dazu beigetragen, daß unsere Partei hier sich einer Haltung unterziehen hatte, und zwar insofern, daß alle wacklichen Elemente, welche hin- und herschwanken und nicht wissen, zu welcher Partei sie sich eigentlich bekennen sollen, mit der Reklame machenden Gesellschaft, den „Antisemiten“, gelaufen sind. Wir können somit für die Zukunft fest und sicher darauf rechnen, daß alle Wähler, welche jetzt die Stimme „in diesem Kadav“ für unseren Candidaten abgegeben haben, auch bei späteren Wahlen wieder für uns stimmen werden.

Demnach geht wohl deutlich daraus hervor, daß wir aus dem Kampfe, „wenn auch nicht als Sieger“, jedoch gestärkt zurückgekehrt sind. Die Abgefallenen sind durch neuen Zuwachs männiglich ersetzt worden, und das darf sicherlich als Stärkung unserer Partei bezeichnet werden. Aber nicht bei dieser Sicherheit wollen wir verharren. Nein! wir wollen sofort von Neuem in Action treten und mit frischem Muth und vollem Eifer an dem großen Werke, der Aufklärung der „Proletarier-Massen“, weiter arbeiten, damit auch unser Wahlkreis endlich von der wirklich wahren Volkspartei vertreten wird. Strebe Jeder darnach, der sich zu unserer Partei zählt, daß dieser Wunsch sich recht bald verwirklichen möge. Alle müssen wir bestrebt sein, der heuchelhaften freikantigen Partei das Feld freitraglich zu machen und der verkappten conservativen Judenfreierei, „die deutsch-socialen Maske“ herunterreißen, thut dieses jeder Einzelne, dann werden wir bald als Sieger hervorgehen. Da uns mit wenigen Ausnahmen im Wahlkreise das öffentliche Leben zum Volke unmöglich ist, in Folge der Saalverweigerungen, sei unser Lösungsmittel: „Auf zur schriftlichen und mündlichen Agitation von Mann zu Mann.“ — Durch Licht zum Sieg!

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 3 März. Bauernfreunde. Ein Gutbesitzer in der Umgegend von Beutchen, Posen, natürlich einer der „Edelsten und Besten“, wollte vor mehreren Jahren an der Grenze zwischen seinen Feldern und den Bauernländereien einen vorhandenen Graben vertiefen und so herstellen, daß er seine Felder drainiren könne. Der „Herr“ ging die Bauern darum an, daß sie den Graben mit ihm zur Hälfte machen resp. zu den Kosten für Battelung und Verdrainierung des alten Grabens einen Theil beitragen sollten. Die Bauern waren aber der Ansicht, daß der vorhandene Graben für ihre Zwecke ausreichend sei, und daß der Herr, wenn er einen tieferen Graben zu einer Drainage braucht, sich denselben selbst herstellen lassen soll. Der Gutbesitzer ließ sich nun thätfächlich mehrere Meter von dem Grenzgraben auf seinem Terrain einen neuen Graben werfen, und um die Bauern zu ärgern und zu schädigen, ließ er an der Stelle, wo das Wasser des Grenzgrabens, in Folge des natürlichen Gefälles auf seine Wiesen übertrat, eine Mauer ziehen und einen Damm von circa einem halben Meter hoch aufwerfen. Der „edle“ Bauernfreund hat nun zwar nicht erreicht, daß das Wasser einen anderen, als den „natürlichen“ Weg nimmt, denn es ist nun einmal eine Eigenschaft des Wassers, daß es durchaus nicht bergauf fließen will, sondern es läuft trocknen über den Damm und in seinen Wiesen weiter, aber er hat dadurch ca. 15 Hectar Wiesen, welche zur Hälfte ihm und zur Hälfte den Bauern gehören, vollständig unter Wasser gesetzt, so daß dieselben heute vollständig verunpflügt, und so gut wie gar nichts werth sind. Dem Herrn Renteigutbesitzer kommt es dabei auf die paar Hectar Wiese, welche ihm in Folge dessen nicht mehr bringen gar nicht an, denn er hat ja noch mehr davon. Aber er hat seinen Zweck, die Bauern zu ärgern und zu schädigen, erreicht. Als die Bauern kürzlich von einem Sachverständigen und Anwalt der einschläglichen Behörde darauf aufmerksam gemacht wurden, daß die Abdämmung eines Wasserlaufes zum Schaden eines anderen ungesetzlich ist, und es ihre Schuld ist, daß sie sich so etwas gefallen lassen, sagten sie: „Ja, lieber Herr, wenn Sie uns dies hier alles so sagen und erklären, möchten wir selbst bald glauben, daß wir Recht, und der „gnädige Herr“ Unrecht hat.“

Ditrowo. Am 26. v. Mts. fand im Locale des Herrn Metzger in Venetia, Nachmittags 2 Uhr, eine öffentliche Bauhandwerker-Versammlung statt, in welcher Genosse D. Kapke aus Göritz über den Zweck und Nutzen des Maurerverbandes, sowie über die Bedeutung resp. die Einführung der 10 stündigen Arbeitszeit referirte. Redner entledigte sich seiner Aufgaben in sehr trefflichen Worten, wofür ihn die Versammlung mit einem lebhaften Bravo belohnte. An der Discussion theilnahmen sich die Maurer Köhler aus Strypow und Kostalski aus Katowiz, welche in ausführlicher Weise die Mißstände im Maurerhandwerk in hiesiger Gegend klar legten und forderten die noch dem Verbands fernstehenden Maurer auf, sich diesem anzuschließen, denn vereint sind wir Alles, vereinzelt sind wir nichts. Zum Schluß der Versammlung ergriff Genosse Kapke nochmals das Wort und unterstützte die Ausführungen des Köhler und Kostalski und forderte die Maurer auf, daß dieselben eine Zahlstelle in Ditrowo gründen sollen, da die Maurer auf dem Lande den Städten vorgekommen sind. Schreiber dieses wünscht, daß recht viele solcher Versammlungen hier in Ditrowo stattfinden sollten, da solche Versammlungen die Vorarbeiten für die politische Bewegung sein würden. Nach der Wahl des Bureaus machte Schreiber dieses den Districts-Commissarius auf dem § 4 des Vereinsgesetzes aufmerksam, worauf dieser auch den zweiten Gendarm fortwich, da außer dem Commissarius noch zwei Gendarmen die Versammlung überwachen wollten.

Gerichtliches.

Die Gislebener Affaire vor Gericht. (Fortsetzung.)
 Nach Aufruf der Personalien der Angeklagten wird mit der Beweisaufnahme fortgefahren. Es wird zunächst das Protocol über das Verhör des sehr schwer kranken und deshalb commissarisch vernommenen Zeugen, früheren Restaurateurs Bachsmuth, verlesen. Derselbe hat bekundet: „Zu erinnern mich, daß am Vormittag des 31. Mai 1891 mehrere Bergleute in meinem Locale waren, die davon sprachen, die am Nachmittage im „Preussischen Hof“ stattfindende socialdemokratische Versammlung zu besuchen. Von einem Gespräch, daß die Bergleute beabsichtigten, die Versammlung zu sprengen, habe ich nichts gehört. Das Bier, welches verabreicht wurde, ist von den Leuten selbst bezahlt worden.“
 Frau Schüring bekundet, daß sie am Tage der Versammlung vor dem „Preussischen Hof“ große Massen Bergleute angesammelt hatten, die gemeinsam auf einzelne Personen einschlugen. Erkannt hat Zeugin von den Schlägern den Angeklagten Belaroth.
 Desgleichen bekundet Frau Holz, sie habe bei der Maff mit Angelhöden schlagenden Personen die Angeklagten Gütcher und Dötmeyer bemerkt, welche auf alles, was aus dem „Preussischen Hof“ kam, einschlugen, daß das Blut spritzte.

Zeugin erklärt auch, beobachtet und gehört zu haben, wie der Fabrikant Friedmann nach dem Erzech hinzukam und sagte: „Nun kann man sich die Sache bei einem Glase Bier auch einmal ansehen; nach geübter Arbeit ist gut ruhen“.

Zeuge Handelsmann Tanked Bille erklärt, nicht beim Arbeiterbildungs- und auch nicht beim reichstreuen Verein Mitglied, aber ebenso reichstreuer wie jeder andere zu sein und bekundet: „Ich habe gesehen, wie Plebau mit einem etwa einen Fuß langen, am Ende mit einer Schraube versehenen Gummschlauche auf mehrere Personen einwarf. Günther hat einen Schneider Schulze, der bereits furchtbar blutete, mit einem Messer geschlagen, daß er zu Boden stürzte. Ich nahm den Verlegten in meine Behausung und mußte ihm drei Waschbecken voll Wasser geben, um seine blutenden Wunden zu reinigen. Nachdem erzählte mir eine Frau, daß der Mensch nach 3 Tagen — od an seinen Verletzungen, weiß ich nicht — verstorben ist.“

Staatsanwalt Göze: „Ich constatire, daß dies ein ganz neuer Gesichtspunkt ist, von dem in den Acten nichts enthalten ist.“ Rechtsanwalt Heine erklärt, daß er von dem Fall Schulze wohl gewußt, aber, da er die Person nicht ermitteln konnte, auf die Untersuchung verzichtet mußte. Der Angeklagte Franke warf hierauf ein, daß Schulze in Folge der Verletzungen todt geblieben sei, konnte nicht festgestellt werden.

Der Gastwirth August Lorengel, nicht Socialdemokrat, macht so widersprechende Aussagen, daß die Staatsanwaltschaft Veranlassung nimmt, zu beantragen, die Angaben des Zeugen zu protokollieren. U. a. bekundete er auch, Franke habe Schläge gekriegt, wie ein Kugelhieb.

Kaufmann Seifferts, Entlastungszeuge für Köhler, bezeugt, daß er Bischofs Witzhandlung genau mit angesehen, aber den Polizeiergeanten Köhler, der bei jener Scene den bekannten Ruf: „Schlagt den u. s. w.“ ausgestoßen, nicht in der Nähe bemerkt habe.

Frau Charlotte Weinreich: „Ich habe gesehen, wie mehrere Frauen über die von den Bergleuten verübten Witzhandlungen schimpften, worauf Steiger Schüring denselben entgegenrief: „Halten Sie das Maul, sonst kriegen Sie auch welche!“

Sigarenhändler Riedel bekundet: „Am Tage vor der Versammlung war der Polizeiergeant Köhler bei mir und sagte: „Herr Riedel, gehen Sie morgen in die Versammlung; das wird ein Haupttag; es ist alles schlagfertig. Die Bergleute gehen geschloffen vor.“ Rechtsanwalt Heine stellt hierauf den Antrag, einen Zeugen Brummann zu vernehmen, worauf Rechtsanwalt Keil erklärt: „Wir ist jedoch die Mittheilung gemacht worden, daß Rechtsanwalt Heine den Brummann heute morgen vor der Verhandlung auf dem Thur ausgesetzt hat, was ich für einen Verstoß gegen die Rechtsanwaltsordnung halte und die Thatsache zu protokollieren bitte.“

Rechtsanwalt Heine erwidert: „Jawohl, das habe ich gesehen und zwar aus dem Grunde, um erst zu erfahren, ob der Zeuge wirklich etwas Entlastendes für meine Mandanten bezeugen könnte. Hätte ich erfahren, er wisse nichts, so hätte ich dem Gerichtshof nicht die Arbeit gemacht, den Zeugen erst zu vernehmen. Ich habe es also nur im Interesse des Gerichtshofes gethan, da gegen mehrere Zeugen geladen waren, die absolut nichts wußten. Was aber die Einwendung des Herrn Rechtsanwalt Keil anbelangt, daß ich gegen die Rechtsanwaltsordnung verstoßen haben soll, so erlaube ich mir zu constatiren, daß Herr Rechtsanwalt Keil selbst erklärt hat, er habe die Entlastungszeugen seiner Mandanten durch Herrn Justizrath Hof hier in Gesinde vernommen lassen. Ich erkläre dieses aber nicht für unzulässig.“

Zeuge Brummann wird hierauf vernommen und erklärt, daß er gesehen, wie die Bergleute an der Thür den Scandal begonnen hatten, indem erst ein Schlag von außen nach innen hineingeführt wurde. Auch habe er beobachtet, daß Franke auf das Äußerste bedroht gewesen sei.

Sodann constatirt der Präsident, daß nunmehr alle Zeugen vernommen worden sind. Hierauf stellt Rechtsanwalt Heine den Antrag, ein Gebot aus Nr. 17 des „Vergleichen“ vom Jahre 1891 zu verlesen. Durch Verlesung dieses Gebotes soll bewiesen werden, wie ein patriotischer Dichter aus Burgörner gegen die Socialdemokratie angehetzt hat. Erster Staatsanwalt Göze: „Ich bitte den Antrag abzulehnen, widrigenfalls ich den Antrag stelle, das socialdemokratische Wiederbuch zu verlesen.“

Der Gerichtshof beschließt, den Antrag abzulehnen, da in dem Gebot keine Anspielungen gemacht worden seien, welche direct gegen die Socialdemokratie anreizten. Hiermit wurde die Beweisaufnahme geschlossen, worauf die Plaidoyers begannen.

Erster Staatsanwalt Göze: „Ich muß es lebhaft beklagen, daß sich das Verfahren so lange (1 1/2 Jahre) hingezogen hat, nehme aber Anstand davon, alle die Umstände, die dazu beigetragen haben, zu erläutern. Ich stelle mich zunächst auf den Standpunkt des Rechtsanwalts Heine, weil die Socialdemokratie einen großen Wirth daraus gelegt hat, die Sache vor das Schwurgericht zu bringen und nehme an, daß die Strafkammer die Unzuständigkeit beschließen wird. Nicht aber bloß das Vorgehen der Bergleute, sondern auch die That des Angeklagten Franke, die wohlgezielten Schüsse, bilden einen Theil der Unzuständigkeit, was der Gerichtshof in Erwägung zu ziehen hat. Wir werden aber auszuscheiden haben alle die einzelnen Handlungen, die nebensächlich begangen wurden, und die müssen hier abgetrennt werden. Ich wende zunächst ein und muß freilich erklären, wie schon der Herr Vorsitzende mittheilte, daß nach angelegentlich und eingehenden Untersuchungen nicht ein Atom von Schuld auf den Gewerkschaften und deren Beamten, die an dem Erzech theilhaftig gewesen sein sollten, sitzen geblieben ist. Was ist denn im großen Ganzen nachgewiesen worden? Der eine sagt, er sei bekräftigt gewesen, der andere sagt, wenn ich nicht hingegangen, wäre ich abgelegt worden, zwei andere sagten wieder, sie wollten Hoffmann tödtlich schlagen, das sind Redensarten, die aber in keiner Gemeinschaft stehen mit dem, was geschehen ist. Wie man aber Gerichte verweigert, das haben wir gestern erst recht drastisch aus dem Munde des Zeugen Streizewicz gehört, der als Director der Socialdemokratie unter falschem Vorgeben zu den todtkranken Zeugen ging und sie ausführliche Hauptgewichte wird nur auf die Zurufe des Polizeiergeanten Köhler: „Schlagt den Hund todt u. s. w.“ gelegt, freilich war das eine thörichte Redensart, aber man muß doch bedenken, daß dieser

Mensch die Worte im Orange der Verhältnisse ausgestoßen. Nun heißt es, die Bergleute haben sich zusammengetroffen. Es ist nur festgestellt, daß ein Zusammenströmen stattgefunden, ob diese Bergleute aber ein gemeinsames Ziel gehabt haben, ist nicht erwiesen — ein Moment, das bei dem Verbrechen des Landfriedensbruchs nachgewiesen sein muß. Wir erleben ja solche Zusammenströmungen von Menschen täglich; wenn irgend eine hochverehrte Person kommt oder dergleichen, so erregt das Aufsehen und Alles strömt dahin, um die Person zu sehen. Auch das Zusammenströmen der Bergleute nach einzelnen Vocalen ist ebenfalls keine Zusammenrottung, dieses Zusammenkommen von Menschen wird aber erst strafbar, wenn mit vereinten Kräften gegen Personen Gewaltthätigkeiten begangen worden sind. Was ist denn nun eigentlich geschehen? Es fand eine Volksversammlung statt, zu welcher die Socialdemokraten ca. 18000 Bergleuten, der überwiegenden Mehrzahl der hier vertretenen Volksklassen, den Eintritt verweigerten. Ich constatire, daß das ein beschämender Vorwurf ist, der hiermit gegen die Socialdemokraten erhoben wird. Mehrere Bergleute fügen: „Wir sind aus Neugierde dorthin gegangen.“ Diese Leute wollten sehen, was die Socialdemokratie, die solche Aufsehen erregt in ihren Schriften, eigentlich für eine fundamentale Bedeutung hat. Nun hatten die Leute keine Berechtigung dazu, warum schließt man die Leute aus. Es wird gesagt zu den Bergleuten: „Ihr seid hingegangen, um Gewaltthätigkeiten zu begehen.“ Zunächst kann nicht bewiesen werden, daß die Leute keine friedliche Absicht hatten. Ein beweisendes Beispiel ist die Versammlung vom 3. Mai, die ohne Ausschluß der Bergleute vollständig ruhig verlaufen ist, es lag also nichts vor, die Bergleute auszuschließen. Diese Thatsache steht fest, so lange sich die Socialdemokraten ruhig verhalten haben, so lange waren auch die Bergleute ruhig, und als die Socialdemokraten angefangen, haben sich die Bergleute vertheidigt. Die Bergleute sagten ja selbst, wir warten, bis die Polizei kommt, worauf ihnen rundweg der Einlaß verweigert wurde. Es entstand darauf ein Drängen und dann folgte aus der Mitte der Socialdemokraten ein Schluß. Da wehrten sich die Bergleute und warfen die Lanne, die von drinnen nach außen geworfen war, wieder herein. Nach allen diesen Thatigkeiten hin ist bewiesen, daß die Socialdemokraten die Angreifer gewesen sind und die Bergleute in Nothwehr gehandelt haben. Der Zeuge Hubert, der in der Nähe des „Preussischen Hofes“ wohnt, hat gesehen, wie vorher die Knäuel und alles bereit gelegt war, um die Bergleute zu mißhandeln und Franke hat, wie ein Zeuge constatirte, an jenem Morgen ausgelegt: „Tod oder Sieg.“ Die Reuebrungen klangen gesiegesmäßig nach Triumph. Was geschah nun? Es wurde auf Veranlassung Kammergarns die Saalthür geöffnet. Hiermit ist nun jede Zusammenrottung vorbei, denn es konnte jeder hinein. Es wird nun gesagt, die Bergleute sind tumultuarisch hineingekommen. Ich führe ein Beispiel an. Wenn in einer Schwurgerichtshörsung eine interessante Sache zur Verhandlung ansteht, so räumt alles hin; man merkt, wie die Leute mit Hüten auf den Köpfen eintreten u. s. w., das ist natürlich tumultuarisch. Aber von einem solchen tumultuarischen Hineinkommen der Bergleute kann hier gar keine Rede sein, es war ganz anders. Die Bergleute kamen bescheiden herein, tranken ihr Bier und riefen: „Wo ist denn der Vergolder, geht denn das noch nicht bald los.“ Das ist eine Frage der Neugierde. Ich beruere mich nur auf den klaischen Zeugen Franke, der gesagt hat: „Ich habe die Sache anfänglich gar nicht für so gefährlich gehalten.“ Jetzt steht auch, daß Franke vor dem Schießen nicht bedroht worden ist. Ein Zeuge sagte, 6-8 Schritte, ein anderer 3 Schritte habe Franke von Liebau und Wunderlich gestanden, als er geschossen. Selbst wenn in der That die Leute eingebrungen wären, so konnte er sich ebenfogut wie nach auch vor dem Schießen geflüchtet haben. Er war nicht in der d. drohnen Lage, sich auf diese Weise zu schützen. Dagegen spricht auch seine ganze Natur, die er hier durch Bewahrung der Ruhe und scharfen Beobachtung der Sache im Gerichtssaal bewiesen hat. Es sei auch auffällig, daß er gleich, nachdem er die Rufe ausgehört: „Drei Schritte vom Weibe“, geschossen hat. Warum wartete Franke nicht ab, bis er bedroht war? So lag die Position.

Ich will nun auf folgendes hinweisen. Sobald es sich bei den Socialdemokraten darum handelt einen Genossen herauszureißen, so gebietet es die Ehre der Partei einen Meinerd zu schwören. Dieses ist in der socialdemokratischen Presse des öfteren betont worden. Ich will keine Namen nennen; aber sehen Sie sich doch die Zeugen einmal an, was sie für Positionen einnahmen. Wie ruhig haben demgegenüber die Bergleute ihre Aussagen gemacht.

Ich wende mich nun zu den Verhältnissen draußen, ob dort eine Zusammenrottung stattgefunden. Wie war die Situation? Drei Bergleute lagen „auf der Strecke“ und deshalb regte sich das Bergmannsblut, um ihre Opfer zu rächen. Das ist doch keine Zusammenrottung. Auch dieser Umstand, daß sich die Bergleute in zwei Reihen aufstellten, gehört nicht dazu; das sind alles Einzelhandlungen. Hiermit trenne ich mich nun von dem und fühle mich veranlaßt, etwas anzuführen, was den Bergleuten zu Gute gerechnet werden muß. Ich will ich aber bemerken, daß mir als behördlicher Beamter, so lange ich am königl. Landgericht zu Halle thätig bin, nicht der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht werden kann, und das muß mir sogar die Spitze der Socialdemokratie in Halle nachsagen, daß ich unparteiisch gehandelt habe. Einmal haben sich die Bergleute wohl aus patriotischen, ein andermal aus anderen Dingen zu der That hinreißen lassen. Ihr Oberhaupt ist unaufhörlich von der socialdemokratischen Presse beleidigt worden, jedoch die Beleidiger bestraft werden mußten. Unaufhörlich sind die Arbeiter angehetzt worden. Soll man sich da wundern, wenn schließlich das Blut kocht? Gegen Thron, Vaterland und Kirche ist losgegangen worden; müssen da nicht die Funken fliegen? muß es da nicht zu Gewaltthätigkeiten kommen zwischen zwei Richtungen mit dem Unterschiede, daß die eine die ist, die den Staat retten, die andere diejenige, die den Staat untergraben will? Hierauf wendet sich die Staatsanwaltschaft zu den Angeklagten, bestricht kurz die einzelnen Handlungen und beantragt an Gefängnisstrafen:

Gegen Franke 2 Jahre, gegen Wolf 6 Monate, gegen Ritter 4 Wochen, gegen Liebau und Wunderlich je 1 Monat, gegen Glas 2 Monate, gegen Dreißhaupt 4 Wochen, gegen

Neubert, Krüger und Frieß je 6 Wochen, gegen Döttmer 3 Monate, gegen Bix und Günther je 14 Tage, gegen Köhl (Polizeiergeant) 4 Monate, ferner gegen Reinroth das Verbot einzustellen und gegen Hoffmann Freisprechung. D. züglig des Franke wurde seitens der Staatsanwaltschaft sofortige Verhaftung beantragt, vom Gerichtshof jedoch abgelehnt.

Nach dem Plaidoyer des Staatsanwalts folgten die Reden der Rechtsanwälte, welche wir aber wegen Raummangel auf nächste Nummer zurückstellen mußten, worauf der Proceß vertagt wurde. — Die Urtheilserkundung fand am Donnerstag, den 9. März, früh 11 Uhr, im Verhandlungssaale statt.

Vereine u. Versammlungen

Große Volks-Versammlung. Die am Sonntag den 5. März, Vormittags von 1-2 Uhr im Saale der „Concordia“ tagende große Volks-Versammlung war sehr zahlreich besucht. Tagesordnung war: Die Socialdemokratie und die Stützen der Gesellschaft.“ Genosse Vogtherr: Bericht hierzu ein fast zweistündiges, oft mit großem Beifall begleitetes und aufgenommenes Referat, aus dem wir Folgendes mittheilen: Redner gedachte an die Zeit, da er das letzte Mal vor den Breslauer Arbeitern sprach, um damit, erinnern an die zu damaliger Zeit bevorstehenden Neuwahlen zur Reichstage, seinen Vortrag einzuleiten. Er erwähnt bei dieser Gelegenheit den Reichskanzler Fürst Bismarck und seine Rücktritt, den Mann, der gewünscht hatte, die Socialdemokratie im Reichstage von stelsicht 3 Duzend vertreten zu sehen, wo sie dann zeigen sollten, was sie können. Die Socialistenfrage sei zwar der Form nach gefallen, aber ein Mensch, der jahrelang litt, oft in das Leben zurückzuführen spürt der Geist dieses Gesetzes auch heute noch. Man kann eben immer noch nicht verstehen, daß es sich hier um eine Bewegung handelt, die auf wissenschaftlichen Grundlagen beruht, die in den bestehenden Verhältnissen ihre Wurzeln hat. Die Zukunftsstaats-Debatten im Reichstage erwähnt darauf der Redner, bei welcher Gelegenheit er das unflätige Beginnen, nämlich einen Zukunftsstaat zu malen, gethätig weiter behandelte er den Parlamentarismus in seiner Bedeutung für das Volk, durch welchen seiner Meinung nach höchstens die nächstliegenden Uebelstände von heute beseitigt werden könnten. Der Monarchismus wäre eine Begleiterscheinung, an ihm sich den Kopf einzurichten, ist zwecklos. Wir müssen dadurch der Sache der Arbeiter nicht, denn der Monarchismus fällt mit dem heutigen privateigenthümlichen System. Der Kampf selbst hat sich stets gegen dieses nur agitatorischer Hinsicht dabei von Vortheil. Im Weiteren gehen die Ausführungen auf die Schilderung der Staaten als Klientenstaaten ein, deren jede ihr Panama habe, welche in der Ausbeutung der Arbeiterkraft, des Proletariats, durch eine kleine Minderheit ihre Aufgabe sehen. Welche, wie die Arbeiter schützten, seien zur Unterstützung dieses Vorhabens gar wie geschaffen, ebenso bieten Zoll- und Steuerpolitik Mittel zur Erreichung eines möglichst großen Profites. Und nicht nur sind es die Männer, welche davon betroffen werden, auch Frauen und Kinder sind in dasselbe Joch der Ausbeutung gespannt. Man macht dann nicht Halt vor den heillosen Schranken der Familie, vor den schwachen Kräften der Frau und dem zarten Kinde. Eine Eigenhumlichkeit unserer Wirthschaftslebens sei, die Capitalisten in immer weniger Hände zu vereinigen; Actiengesellschaften, Trusts u. s. w. be weisen das. Demgegenüber, d. h. des zunehmenden Reichthums wegen und der Verarmung der Massen, glaubt man Abhilfe zu thun, durch die Stützen der Gesellschaft. Damit geht Redner auf diesen Theil seines Vortrages näher ein. Spricht dabei zunächst von dem Staat als Arbeitgeber als welcher derseibe, wie Krupp, Stumm und Baar gegen die Arbeiter vorgehe. (Bravo.) Neuerdings würde die Wände der Eisenbahnwagen mit Annoncen ausgeklebt, in Verfahrn, das der Werdebahn nachgemacht erscheint. (Heiterkeit.) Wonach ein Eisenbahnzug einfach zu einem Reclamewagen mit Dampf gemacht würde. Die Stellung der unteren Beamten sei nach alledem eine erniedrigende, in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung. Die Unzufriedenheit reiche bis in die höchsten Kreise. Uebermuth auf der einen und Unmuth auf der anderen Seite; vollständige Unhaltbarkeit der Zustände überhaupt. Kirche und Schule als Stützen der Gesellschaft werden ferner herangezogen. Erstere die Herrin der letzteren — beide die Wägel des heutigen Staates — die Widerstandspunkte zurückzuführen suchend, dabei einen Zukunftsstaat malend, über den man Rechenschaft geben brauche, wenn man nichts mehr sehe und höre. (Heiterkeit.) Eine ganz bedeutende Stütze soll in letzter Reihe der Militarismus sein. Redner erörtert dabei sein Wesen, seine Handhabung, und erhärtet diese Ausführungen durch Zahlen, welche die ungeheuren Ausgaben für denselben enthalten. Im Anschluß hieran bespricht er die neue Militärvorlage in ihren Theilen und giebt zum Schluß, als Folge dieses ganzen Systems über deren, für das gesammte Volk verderbenbringende Nachtheile in längeren Darlegungen ein ausführliches Bild. Redner schließt seinen Vortrag mit Vorschriften für unsere Parteileben und die gesammte Agitation für unsere Sache. Deren Sieg bei der Verbrüderung aller Kräfte sicher ist. Bei einer Discussion wurde infowei abgesehen als Parteigenossen nicht in dieselbe eingreifen sollten. Von Gegnern nahm jedoch keiner das Wort. Genosse Zahn, als Leiter der Versammlung, weist auf die trefflichen, feisenden Ausführungen hin und erwähnt darauf die Frage der Arbeitslosigkeit, wie sie in Breslau besteht, und die man anscheinend dadurch zu lösen glaubt, wenn zwei hundert, welche als Deputirte der Arbeitslosenversammlung auftraten, städtischerseits in Arbeit brachte. Gelöst sei die Frage damit nicht. Mit einem Hoch auf die Socialdemokratie schloß der Vorsitzende um 2 Uhr die Versammlung.

Öffentliche Versammlung des Freidenkerbundes. In der am Freitag den 3. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Hotel zu den „Drei Bergen“, Hüttnerstraße, abgehaltenen öffentlichen Versammlung des Freidenkerbundes hielt Herr Bachmann einen sehr interessanten und heifällig aufgenommenen Vortrag über die Entstehung des Staates, der Familie und des Privateigenthums. Nach der Einleitung der Entwicklung der Menschheitsgeschichte in die drei Hauptphasen der Wildheit, Barbarei und Civilisation, wie sie von dem großen Fortsch

Morgan aufgestellt wurde, erlebte sich der Vortragende seiner Aufgabe. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dabei den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie bei den Eroberungen und den Besessenen von Hawaii vorgefunden wurden.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Deutscher Reichstag.

59. Plenarsitzung. — Montag, 6. März 1893. 11 Uhr.

Die Berathung des Post-Etats wird fortgesetzt. Abg. Bebel (Soc.) kommt von Neuem auf die Frage des Post-Assistenten-Verbandes zurück. Soweit bestimmte Gesetze die Rechte der Beamten beschreiben, so das Militärgesetz — läßt sich dagegen nichts sagen.

Abg. v. d. Schulenburg (cons.) dankt dem Staatssekretär für die Entschlossenheit mit der er das Ansehen seiner Stellung gewahrt habe. Abg. Schröder habe nur in seinem eigenen Namen gesprochen.

wolle, sei ihm sehr sympathisch. Er habe von den Postbeamten nicht als von Proletariern gesprochen, sondern ihre Proletarisierung beklagt.

Abg. Bebel legt auf die Verbesserung Säckers, der mit den Verhältnissen Bescheid wisse, mehr Gewicht, als auf die Auffassung v. d. Schulenburgs.

Abg. Dr. v. Marquardsen (natl.): Seine Freunde erkennen auf jeden Fall die großen Verdienste Dr. v. Stephan's an, wenn ihm auch das Verfahren gegenüber dem Post-Assistenten-Verband nicht entschuldigend erscheine.

Abg. Bollrath (frs.): Jedenfalls habe er von den proletarisierten Beamten nicht wegwerfend gesprochen.

Das Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt.

Beim Titel Ober-Postdirectoren etc. wünscht Abg. Bollrath (frs.) nicht zu große Sparsamkeit bei Postbauten im Interesse der Architektur und besürwortet Verbesserung der Postarchitekten.

Zum Titel Unterbeamte wird folgende Resolution angenommen: „Den Reichskanzler zu eruchen, die Ausdehnung des Systems der Dienstaltersstufen auf die Unterbeamten der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung ohne Schädigung derselben in ihren Bezügen wiederholt in Erwägung zu ziehen.“

Beim Titel Landbriefträger befürwortet Abg. Schmidt-Sachsen (Soc.) eine Gehaltsaufbesserung für diese.

Director im Reichspostamt Dr. Fischer erwidert, daß die Verwaltung diesem Wunsche nicht ablehnend gegenüberstehe; man dürfe aber nicht außer Betracht lassen, daß die Landbriefträger für gewisse Leistungen besondere Entschädigungen erhielten.

Der Rest des Ordinariums wird ohne erhebliche Debatte bewilligt.

Beim Extraordinarium werden getrieben die ersten Raten für neue Postdienstgebäude in Apolda und Verleberg, sowie die Forderung für Erwerbung eines Bauplatzes für ein neues Dienstgebäude in Greifswalde.

Der Etat der Reichsdruckerei wird ohne Debatte angenommen.

Morgen: Marine-Etat.

Neueste Nachrichten.

Liegnitz, 6. März. Reichstags-Stichwahl. Bis jetzt wurden gezählt für Junger (htschr.) 12150 für Hertwig (Ant.) 7745 Stimmen.

Dresden, 5. März. Die Arbeiter der Dresdener Gardinen- und Spitzenmanufactur stehen wegen Lohnminderungen vor einem Aufstand.

Wien. (Ein Delster!) Die Polizei verhaftete den bayrischen Kammerherrn Karl Wilhelm Freyerrn von Gumpendorf aus München, sowie eine gewisse Margarethe Merkl aus Eberfeld wegen Betrugs. Gumpendorf trat unter fremden Namen als Versicherungsagent und Heiratsvermittler auf.

Bukarest. Netze Gesellschaft. Dem „Neuen Wiener Tagebl.“ zufolge hat die Polizei ermittelt, daß nicht weniger als hundertfünfzig Briesträger von Bukarest eine Diebsgesellschaft bildeten, die Briefe und Postsendungen systematisch stahl.

Paris. Im Pariser Municipalrath hat unser Freund Vaillant den Antrag gestellt, den ersten Mai für einen Feiertag aller municipalen Arbeiter zu erklären, der bezahlt werden muß.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 4. März.

Heiraths-Ankündigungen. II. Goldarbeiter Friedrich Blafig, kath., Leisingstr. 6 und Emma Semann, evang., Leichstr. 15 — Drechsler Paul Brudien ev., Klosterstraße 3, und Pauline Kirscht, kath., hier. — Sattler Paul Reiß, evang., Gabitzstraße 46, und Dorothea Jungmann, ev., Gabitzstraße 46c. — Arbeiter Paul Heide, kath., Poststraße 6, und Auguste Zapke, evg., Sonnenstr. 18. — Arbeiter Carl Wittig, evang., Bartschstraße 12, und Auguste Schwarzer, kath., Bismarckstr. 24. — Bäckermeister Wilhelm Wolff, ev., Michaelisstr. 26 und Caroline Mengel, geb. Bebel, geb. evang., Klosterstr. 4.

Eheschließungen. I. Schneider Heinrich Vogt, ev., mit Elisabeth Hain, ev, hier. — Kaufmann Eduard Heidenreich, ev., mit Ottilie Müller, ev., hier. — Fabrikarbeiter Paul Nawarra, ev., mit Emilie Breuer, f., hier. — Sattler Franz Hehr, kath., mit Antonie Baumann geb. Knappe, kath., hier. — II. Maler Paul Hippauf, kath., mit Pauline Ruffe, kath., hier. — Schuhmacher Blasius Lewandowski, kath., mit Maria Weidner, kath., hier. — Kaufmann Heinrich Detken, ev., Rawitsch, mit Agnes Swowoda, ev., hier. — Lehrer Heinrich Schwarz, ev., Goldberg, mit Olga Vaillant, ev., hier. — III. Luchdecker und Appretur Franz Anders, kath., mit Auguste Halenba, kath., hier. — Buchbinder Hermann Spittler, ev., mit Clara Bönnisch, kath., hier. — Rangirmeister-Diätar Reinhold Gieseler, ev., mit Bertha Kronig, ev., hier. — Pensionierter königl. Locomotivführer Paul Hoppe, ev., und Ida Reiland, ev., hier.

Geburten. I. Bäckermeister Johann Probst, kath. S. — Kaufmann Max Weich, lü., L. — Schneider Augustin Jizinski, kath., S. — Sattler Josef Erkel, kath., S. — Schneidermeister Heinrich Kiefewetter, ev., L. — Brenner Carl Gläker, ev., L. — Maler Maximilian Blang,

Paul Franke, kath., S. — Fleischer Gustav Linzemann, ev., L. — Schneider Josef Janek, kath., L. — II. Haushälter Heinrich Vink, kath., L. — Schuhmachermeister Richard Debschütz, ev., L. — Schuhmacher Paul Seidler, kath., S. — Tischler Franz Gekalla, kath., S. — Tischler Wilhelm Meßner, kath., S. — Arbeiter August Mische, kath., S. — Werkmeister Reinhold Seeliger, ev., S. — Drahtarbeiter Wilhelm Pilschke, ev., L. — III. Maurer Robert Krosch, ev., L. — Schuhmacher Hermann Deumlich, kath., L. — Arbeiter Paul Kluge, ev., S. — Kellner Wilhelm Schiller, ev., L. — Glasermeister Adolf Alt, ev., L. — Haushälter Albert Belitz, ev., S. — Telegraphen-Assistent Adolf Habitz, ev., S. — Schönsteinfeger Paul Griesch, kath., L. — Kutscher Robert Gnerich, ev., S. — Bahnarbeiter Robert Otto, kath., S. — Tischlermeister August Bernhardt, l., L. — Maurer Franz Herde, kath., L. — Müller Franz Glend, kath., S. — Arbeiter Friedrich Renner, kath., S. — Former Adolf Affig, kath., S. — Volksschullehrer Franz Englisch, katpol., L. — Werkführer August Tzemei, evang., L.

Todesfälle I. Berthold, S. des Schuhmachers Richard Klebe, 10 M. — Alma, T. des Eisenbahnschaffners Johannes Muswid, 11 M. — Tapeziererfrau Marie Lindenkugel, geb. Schulze, 60 J. — Malerwitwe Emilie Benken, geb. Decher, 73 J. — Ellabeth, T. des Haushälters Carl Dittrich, 1 J. 6 M. — Kaufmannsrau Pauline Falk, geb. Saul, 59 J. — Alfred, S. des Postschaffners Stephan Feige, 4 Feige. — Schuhmachermeister Paul Krause, 43 J. — Arbeiter August Stebig, 27 J. — Josef, S. des Bäckersmeisters Johann Probst, 1 J. — Hausdienerfrau Henriette Bloy, geb. Mattern, 63 J. — Buchhalter Josef Fröblich, 43 J. — Hedwig, T. des Maurers Josef Parside, 10 M. — Reinhold, S. des Weidenstellers Reinhold Dieckler, 2 J. — Kaufmanns Witwe Mathilde Schrick, geb. Auerbach, 63 J. — II. Curt, S. des Heizers Heinrich Sagasser, 18 J. — Kaufmanns Witwe Minna Vietrecht, geb. Lion, 60 J. — Erbschaftbesitzer Wilhelm Heinrich, 59 J. — Emil, S. des Tischlers Peter Molek, 16 J. — Bertha, T. des Borkenhändler Carl Majunke, 3 M. — Maschinenpufferfrau Marie Neumann, geb. Hoffmann, 37 J. — Arbeiterfrau Susanna Schlemweg, geb. Adler, 62 J. — Carl, S. des Schlossers Carl Kleiner, 1 J. — Arbeiter Carl Kaulvers, 80 J. — Schiffer Josef Wuttke, 69 J. — Pens. Eisenbahnschaffner Carl Vogel, 50 J. Landchaftsrentant a. D. Adolf Kerschel, 75 J. — Eisenbahn-Betriebssekretärin Luise Hermann, geb. Kniclowka, 30 — Briefträgerwitwe Rosina Michalle, geb. Stasche, 79 J. — III. Hospitalin Theresia Felsma n, geb. Just, 58 J. — Schuhmachersfrau Anna Schweiger, geb. Freiberg aus Salzbun, gestorben in der kgl. Universitätsklinik, 26 J. — El. circotechniker Siegmund Döschanek, 27 Jahre. — Blumenmacherin Clara Böbel, 22 Jahre. — Assurance-Beamter Oscar Graber, 22 Jahre. — Curt, S. des Controleurs Heinrich Meiner 3 J. — Max, S. des Schuhmachermeisters Jacob Hallar, 15 J. — Fritz, S. des pensionierten Locomotivheizers Carl Zuber, 8 M. — Schäfers Witwe Christaue Gase, geb. Kiefewetter, 56 J. — Näherin Marie Glauß, 72 J. — Näherin Marie Guschberg, 33 J.

Vom 6. März.

Todesfälle I. Arbeiterwitwe Veronika Hein, geb. Köhldorf, 82 J. — Clara, T. des verft. Schuhmachermeisters Jos. Pstallek, 10 J. — Chemaligge Cautilin Franz Giehl, 84 J. — Arbeiterwitwe Elisabeth Garbsch, geb. Zander, 66 J. — Arbeiterfrau Anna Grealich, geb. W. rmund, 28 J. — Tischlergeselle Hermann Schmot, 19 J. — Dienstmädchen Marie Salomon, 31 J. — May, S. des Arbeiters Gottlieb Rosenblatt, 9 J. — Gymnasist Adolf Reiland, 17 J. — Dienstmädchen Pauline König aus Kumporn, 25 J. — Frieda, T. des Säckers Heinrich 3 iske, 1 J. — Postbriesträger-Witwe Pauline Koder, geb. Kiesenfeld, 58 J. — Schmiedefrau Theresie Briemer, geb. Schneider, 68 J. — Margarethe, T. des Bierverlegers Oscar Wende, 6 Mon. — III. Militär-Invalide Gustav Riegler, 24 J. — Joa Brauner, ohne bef. Stand, 36 J. — Drohschreiber Johann Böhm, Böhm, 61 J. — Bezwittm. Stadt-Gerichts-Sekretär Emilie Raudek, geb. Gottwald, 80 J. — Cigarrenmacher Albert Kahlert, 62 J. — Herbert, S. o. Pusifers Paul Kühn, 2 M. — Paul, S. des Haushälters Josef Wecker, 2 Jahre. — Kellner Oscar Gomille, 34 J. — Verwitwete Revierförster Caroline Scherer, geborene Kuban, 60 J. — Buchhalterin Elisabeth Wolff, geborene Zacher, aus Tarnowitz, 33 J., gestorben im St. Josefs-Krankenhaus. — Früherer Kaufmann Othmar Schäffer, 67 J. — Köchin Marie Suck, 49 J.

Breslau, 6. März. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (p. 1000 Kgr.) per März 130.00 B., April-Mai 132.00 B. Mai-Juni 133.00 B., Juni-Juli 136.00 B. — Hafer (per 1000 Kgr.) per März 132.00 G. — Kübbel (per 100 Kgr.) — get. — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kgr. — per März 55.00 B., April-Mai 55.50 B. — Spiritu per 100 Ltr. (a 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe, get. — Str., abgelassene Rübungs-scheine — per März 50er 51.30 G., 70er 31.70 G., April-Mai 50er —, 70er 32.40 G.

Breslau, 6. März. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24.00 bis 24.50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 21.50 — 22.00 M. — Weizen-Klein per Netto 100 kg in Säcken (a) inländisches Fabrikat 8.40 — 8.80 M., b) ausländisches Fabrikat 8.00 — 8.40 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 19.70 — 20.25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Säcken: a) inländisches Fabrikat 9.00 — 9.40 M., b) ausländisches Fabrikat 8.60 — 9.00 M.

Breslauer Marktpreise vom 6. März per 100 Kilo gr.

Table with 4 columns: gute, mittlere, geringere, werte. Rows include Weizen weißer, Weizen gelber, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Dienstag: Heimath. Mittwoch: Siegfried.

Lobe-Theater.

Dienstag, Mittwoch: Der Salisman. Gastspiel Emanuel Reicher. In Vorbereitung: Monsieur Alphonse. Ein Besuch nach der Hochzeit.

Feine Sahheringe.

Der Mandel von 0,30-1,20 Mk. Ring 46, im Hofe.

Carm Leder und Rippenstengel.

trocken, kauft grosse und kleine Posten. 605 H. Langner, Friedrich-Carl-Strasse 49. Auerbietungen per Postkarte.

Grosses Schuh- u. Stiefel-Lager.

empfehlen zu billigsten Preisen. E. Saffner, Gr. Scheitnigerstrasse 12.

Arac, Rum und Cognac.

selbst importiert in allen Preislagen. E. Punsche: Banana, Ananas, Burgunder, Kaiser etc. ff. Original- und Tafel-Liqueure: Annabergischer Klosterkitter, Mandarinenginger, Nachod, Benedictiner Chartreuse etc. alten Breslauer Korn mit Wein abgezogen, Johannisbeerwein, Champagner, Johannisbeerwein, selbst gefiltert, ohne jeden Spritzzusatz, empfiehlt.

Hermann Seidel.

Verkaufsstellen: Ring 27 im Ausverkauf im Hausflur, im Comptoir im Hofe.

Durch die Expedition der 'Vollwacht' sind folgende Schriften zu beziehen:

Kautsky, Thomas More. Geb. Nr. 2,50. Historische Studie. 25 Pf. Bebel, Charles Fourier. Geb. Nr. 2,50. Schippel, Das moderne Elend. Geb. Nr. 2,00.

Blos, W., Die französische Revolution. Broschirt Nr. 4,00. Gebund. Nr. 5,50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf. Weltanschauung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhaft entgegenkommene, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlasst den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und das zu berücksichtigen, was es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständnis weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Stereotypen dem Werke beigegeben worden.

Ohne Ueberhebung darf gesagt werden, dass die 'Weltanschauung' u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Weltanschauung von Himmel und Erde zählt. - In der Billigkeit des Preises dürfte es kein zweites geben.

Die 'Weltanschauung' u. ist eine notwendige Ergänzung von Semmelweis 'Geschichte der Erde'. Um vielfach gewünschten Wünschen nachzukommen, ist auch die 'Weltanschauung' u. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 22 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk liegt in 15 Lieferungen komplett vor. Probehefte liefert jeder Kolporteur.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. II.

Rüster's Local, Lehndamm 28 (Dahof). Der Discussionsabend fällt aus.

Lesezimmer Nr. III.

Vorwerkstrasse Nr. 47. Gasthof 'zum Raben'. Dienstag, den 7. März, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Redacteur Schels. 2. Discussion. 3. Anträge und Interpellation. Gäste haben Zutritt. - Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung.

'Drei Tauben', Henmarkt Nr. 8. Mittwoch, den 8. März, Abends von 8 Uhr ab: Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. - Aufnahme neuer Mitglieder findet am 1. April statt. - Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.

Der Vorstand

Öffentliche Versammlung für Wauerer u. Bauhandwerker.

findet Freitag, den 10. März im Lokale zur Wilhelmsburg bei Herrn Sommer, Mendorfstrasse 54, Abends 8 Uhr, statt.

Fabrik von Arbeiterlachen. Spezialität: Arbeitshosen.

E. Liedecke, Stollgasse Nr. 30. En gros. 620. En détail.

Rohtabake

in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten empfiehlt zu billigsten Preisen.

G. Titze, Breslau, 27 Büttnerstrasse 27.

Stehendes Heer



oder Volkswehr.

Rede von Aug. Bebel,

zur gegenwärtigen Militärvorlage gehalten in der Reichstagssitzung vom 13. December 1892.

Amtlicher stenographischer Bericht.



Preis 10 Pfennig.

Verlag des 'Vorwärts' Berliner Volksblatt Berlin SW., Beuth-Strasse 2.

Protokoll

über die Verhandlungen des Parteitages der Socialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abgehalten zu Berlin vom 14. bis 21. November. ca. 20 Bogen Oktav. Elegant broschirt. Preis 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Gegen die Militärvorlage!

Soeben erschienen:

100,000 Soldaten mehr!

Ein Wort zur Militärvorlage von Emil Rosenow.

Preis 10 Pfennige.

Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz.

Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die Staatsschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage erzeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation, eine Kritik der neuen Steuerprojekte die Stellung der bürgerlichen Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkswehr. - Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packenden, weissen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir dasselbe. - Für Wiederverkäufer, Colporteur hochster Rabatt. - Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen.

Zu haben in der Expedition d. Blattes.

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. = 5 Kr. d. B. Zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht

Die Fälschung

der Emser Depesche

welche beunruhigt den äußeren Friede zum deutsch-französischen Kriege 1870 abgeben im Jahre, dem Schriftsteller M. Garden gegenüber

Bismarck zugestanden.

Das ist gewiss die lebhafteste Broschüre. Die Emser Depesche oder Wie krieger gemacht werden, welche vor Kurzem in zweiter Auflage bei uns erschienen ist, erhöhte Bedenken. In dieser Schrift ist der ganze Hergang der Sache aufmerksam nachgewiesen. Wir empfehlen die Schrift zur weitesten Verbreitung. Preis 30 Pfennig. Gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken erfolgt Franco-Verpackung. Wiederverkäufer erhalten 10% Rabatt. Nürnberg. Wörten u. Comp.

Neuere Musik

Blasor-Familienblatt, Biogr. Novellen, belehr. Aufsätze u. Gedichtsammlungen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 Mk. 1/2 pro Jahr) Probe-Broschüre gratis d. jeds. Buch- u. Musikhändler. Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

Advertisement for 'Neuere Musik' and 'Der Parteitag' with details on subscription and pricing.